

Der Katechismusunterricht in Sexta.

Vom Realgymnasialoberlehrer Wienhold.

I. Theoretischer Teil.

Der Streit um den Religionsunterricht und die soziale Frage haben in den letzten zwei Jahren die Gemüter aufs tiefste bewegt. Das neidische Missvergnügen einzelner Geschlechter und Stände über das Los anderer hat gewisse unbestimmte Gedanken und nebelhafte Hoffnungen erweckt, die eine geradezu berauschte Wirkung ausüben. Leider hat dieses Missvergnügen, so natürlich es sich auch in seinem Entstehen darstellt und so gerecht es auch vielfach erscheinen mag, gar bald den Mangel einer höhern, religiösen Lebensanschauung verraten. Und da man in jenen Kreisen mit dem Christentume und der Kirche äusserlich gänzlich gebrochen hat, vereinigt man sich mit denen, die, pochend auf den vielgepriesenen Kulturfortschritt der Menschheit, in feindseligem Gegensatz gegen alles, was christlich heisst, auch dem Unterrichte im Christentume ein Ende bereiten möchten. Die auf sozialem Gebiete liegenden Probleme mögen berufenen Männern überlassen bleiben; fraglich ist es, ob ihre Lösung überhaupt allein in der Menschen Hand stehe; sicherlich wenigstens liegt die letzte durchgreifende Entscheidung nicht in dem Gebiete äusserer Veranstaltungen und Massnahmen, und es darf nicht vergessen werden, dass beide Fragen, die soziale und der Streit um den Religionsunterricht, im tiefsten Innern verwandt sind. Die besten Gesetze und Verordnungen können allein nicht zum Ziele kommen; sie müssen sich verbinden mit starken sittlichen und religiösen Mächten, und wenn in jenen Kreisen der Mensch zu sehr nur als Herr der Erde angesehen wird, muss der Religionsunterricht auf das Bürgerrecht des Menschen im Himmel hinweisen. Der Religionslehrer hat aber den heftigen Streit der Meinungen über den Religionsunterricht zu prüfen; er muss untersuchen, ob im Wechsel der Meinung ein Fortschritt sich zeige und ob neue Forderungen und Aufgaben erwachsen. Ist ja auch die richtige Methode nicht ein Ding, das zufällig irgend einmal von einem Genie als fertiges Gebilde gefunden werden könnte, sondern sie ist etwas werdendes, ein langsam reifendes Produkt, und um mir selbst in dieser wichtigen Frage grössere Klarheit über die verschiedenen Meinungen und ihre Gründe und Gegenstände zu verschaffen, habe ich die nachfolgenden Erwägungen bei Darstellung des Katechismusunterrichts in Sexta niedergeschrieben. Die im zweiten, praktischen Teile meiner Arbeit skizzierten Lektionen bringen den Stoff, den ich nun seit mehreren Jahren schon in Sexta behandle. Meines Wissens ist an dieser Stelle eine gleiche Behandlung des Katechismusunterrichts in Sexta noch nicht dargeboten worden. Bemerken muss ich noch, dass in den beiden Terten, wo man gereifere Schüler vor sich hat, selbstverständlich eine Vertiefung und Erweiterung des Katechismusstoffes stattfinden muss, wozu eine sehr reich ausgebildete Litteratur An-

leitung geben kann. Der — soweit meine Kenntnis reicht, zum ersten Male — gewagte Versuch,

jede Katechismuslektion auf der untersten Stufe in Sexta unter freier Benutzung Herbart-Zillerscher Grundsätze auf die Einheit einer biblischen Geschichte zu gründen, sei geneigter Beurteilung empfohlen!

Jedes Zeitalter hat andere Vorstellungen über die Welt und die Stellung des Menschen in ihr. Da nun das Thun der Menschen immer ihrer Weltauffassung entspringt, erteilen diese Vorstellungen jeder Periode ihre bestimmte Färbung, besonders auch in Hinsicht des praktischen Verhaltens. Wie der soziale und politische Quietismus der buddhistischen Völker aus ihrer Sehnsucht nach dem Nirwana folgt, so entspringt die hastige materielle Entwicklung unserer Tage mit dem gierigen Jagen nach irdischem Gewinne nur daraus, dass bei der metaphysischen Bedürfnislosigkeit der Massen nur das sinnlich Wahrnehmbare als wirklich gilt. Nun ist vielen Gott überhaupt nur noch der Name für eine allgemeine Weltordnung, die in dem Menschen zum Bewusstsein kommt, und das Leben nach dem Tode die luftige Bezeichnung für die ganz ins Allgemeine zerfliessenden Folgen des Erdenlebens, und da nur noch die Vernunft, und nicht mehr das geoffenbarte Wort, gelten soll, vermisst man nicht mehr die Zusammenstimmung des Glaubens: Christ und Jude, Katholik und Protestant finden sich oft fröhlich zusammen in dem Bunde, wo Religion Nebensache, oder gar Gegenstand des Spottes ist. Unser Zeitalter lebt zwar in dem Glauben an den geistigen Fortschritt der Menschheit; wenigstens hört man davon sowohl in kleinen Kreisen als auch in grossen Versammlungen und liest es in jedem dem „Fortschritt“ gewidmeten Zeitungsblatte: dem, der am wenigsten von der Welt weiss, erscheint sie viel einfacher, als dem Genie. Unser Jahrhundert wird durch die naturwissenschaftliche Betrachtung der Dinge charakterisiert, und es kann mit Recht auf seine Erfolge stolz sein. Niemand wird den ungeheuern Fortschritt auf diesem Gebiete leugnen. Aber wird die Welt nicht immer merkwürdiger, je mehr wir von ihr wissen? Ist manche wichtige Entdeckung nicht bloss ein Fortschritt nach der Breite hin gewesen? Decken sich Wahrnehmbarkeit und Wirklichkeit? Wird durch Auffindung einer Wahrheit die Zahl der Probleme nicht vermehrt? Von der physiologischen Theorie bemerkt Lotze, dass jede eine mittlere Lebensdauer von vier Jahren habe, und Hyrtl sagt in der Anatomie von 1870: „Die wenigen Worte, welche Fantoni vor 150 Jahren über das Gehirn gesprochen: *obscura textura, obscuriores morbi, functiones obscurissimae*, können auch heute als Einleitung für jede Anatomie, Physiologie und Pathologie des Gehirns dienen.“ Der Privatdozent Hamann in Göttingen sagt: „das physische, das chemische Geschehen ist uns unbekannter, als das psychische.“ Das kommt aber daher, dass der menschliche Forschergeist, der das Unbedingte sucht, immer nur Dinge findet. Und war das nicht die Meinung des Sokrates, dass seine Unwissenheit mit zunehmender Erkenntnis grösser geworden sei? Auch Goethe nennt es das schönste Glück des Menschen, das Erforschliche erforscht zu haben und das Unerforschliche ruhig zu verehren. Der Mangel an Ehrfurcht vor dem Welträtsel ist aber jetzt grösser als sonst; die Religionslosigkeit der Massen ist ein Beweis dafür. Könnte man doch die Leute aus dem Wahne befreien, dass in der naturwissenschaftlichen Betrachtung der Dinge allein alles Dunkel sich in Licht auflöse, und ferner, dass es sich in der Wissenschaft nur um Wissen, in der Religion nur um Glauben handle! „In allem Wissen ist Glauben,“ sagt Novalis; „selbst der Erfolg des Wissens beruht auf der Macht des Glaubens.“ Die Naturforschung, geleitet vom schönen Licht der Wahrheit und beseelt von dem erhabenen Triebe nach Erkenntnis, gehe ihre bisherigen sicheren Wege in Durchforschung der materiellen Welt fort; aber ihre letzten Ergebnisse, ihre im ernstesten Forscherdrange errungenen äussersten Erkenntnisse reiche sie dar als Unterbau zu dem Tempel des Glaubens in geistigen Dingen! Alles Tiefste, Höchste und Allgemeinste, das in einer so zweifelhaften Dämmerung und in so unsicherem Helldunkel erscheint, ist ja überhaupt seiner und unserer Natur nach Glaubenssache. Jede Erscheinung der Natur, wenn nur tief genug verfolgt, führt auf einen Grund, wo unser Wissen

aufhört. Auch der Zusammenhang von Ursachen, die zu unserm Schicksal zusammenwirken, verliert sich auf allen Seiten ins Unsichtbare und endigt in Dingen, die allen unsern Sinnen entfliehen. In der theoretischen Physik sah man sich zur Aufstellung der Atomenlehre genötigt, sodass nun der Materialismus selbst mit unsinnlichen Begriffen operiert: dass es Atome giebt, ist Glaubenssache; dass die Schwerkraft durch die ganze Welt reicht und von jeher gereicht hat, ist Glaubenssache; dass Gesetze ins Unbegrenzte von Raum und Zeit reichen, ist Glaubenssache; auch in der Geometrie giebt es Glaubenssachen. Metaphysisch genommen giebt es, abgesehen von dem, was unmittelbar erfahren ist und was logisch feststeht, gar keinen Unterschied der Begreiflichkeit der Dinge: sie sind uns alle gleich unverständlich. Alles Thatsächliche muss bis zum Glaubensabschluss erweitert werden, und was an der letzten Klarheit und Sicherheit noch fehlt, ist Glaubenssache; jedes Wissen setzt sich fort im Glauben, muss sich im Glauben fortsetzen, kann nur im Glauben seinen Abschluss finden. Aber der mächtige Aufschwung der Naturwissenschaften hat zu einer Überschätzung der sogenannten exakten Wissenschaften geführt; alles, was sich nicht messen, wiegen, zählen und berechnen, nicht auf dem Wege „exakter Forschung“ klar darlegen und begründen lässt, gilt bei der Masse des Volkes wie in vielen Kreisen der „Gebildeten“ nichts, wird auf die Seite gestossen und wohl gar bespöttelt. Eine schwere Schuld haben die auf sich geladen, die unter dem Deckmantel exakter Wissenschaftlichkeit über alle teleologische Naturauffassung glaubten triumphieren zu können und in Laienkreisen, die allen Trugschlüssen und unbewiesenen Behauptungen eine unschuldsvolle Gläubigkeit entgegen brachten, so grosse Verwirrung anrichteten. Die hämische Herabsetzung der Religion, einer der hässlichsten Auswüchse der modernen Naturwissenschaft, hat vor allem mit dazu beigetragen, die Zügellosigkeit der Massen zu beschleunigen. Erst spielten einige Gelehrte mit dem Gedanken des Materialismus; dann verfolgte die Tagespresse — mit wenigen Ausnahmen, die aber nicht beachtet wurden — die Tendenz, den Materialismus, in kleine Münze umgesetzt, unters Volk zu bringen. Nun will, wie vorhin behauptet wurde, keine Weltanschauung theoretisch bleiben; jede drängt, sich praktisch zu verwirklichen, und was dabei herauskommt, hat sich schon einmal am Ende des vorigen Jahrhunderts gezeigt, als die grosse Masse des Volkes in den Greueln der Revolution die materialistischen Ideen in Wirklichkeit umzusetzen versuchte. Was Schopenhauer prophezeite, dass der theoretische Materialismus zum praktischen Bestialismus führen würde, haben wir an den Anarchisten sehen können. Alles, was aus uns als freie sittliche That kommen soll, schiebt der Materialismus, wie er es besonders in den Erzeugnissen der Dichtkunst und Romanschriftstellerei ausspricht, auf äussern Zufall: Leben, Vererbung, Schicksal, Anlage. Da wir nach seiner Lehre nur einmal leben, erhebt er den schrankenlosen sinnlichen Genuss zum moralischen Programm. Wenn das sich erfüllt, wird eine Zeit sein, wo es keine Kirche und keine Religion mehr giebt, keinen Glauben mehr an den Himmel und an die Menschen, keine Grundsätze, keine Lebensregeln, keine Überzeugungen, eine Zeit, wo statt der Götter Gespenster walten, wo jedes Fass seine Reifen sprengt, alle edlen Geistesblüten umkommen, das Erhabene flach und platt erscheint, Leben weiter nichts als Geniessen heisst, das Unterste sich gegen das Oberste kehrt, um selber oben auf zu sein, der Purpur in den Schmutz getreten wird, das haltlose Sittengesetz umsonst Stütze in der freien Luft sucht, Weihwasser und Petroleum nur chemische Unterschiede zeigen und „die nicht mehr mit Wasser Getauften anfangen werden, mit Blut zu taufen.“ Es wird eine Zeit sein der schamlosesten Gewinnsucht, des Kampfes der List gegen die List; pessimistische Grundsätze von oben und Proletarierfäuste von unten werden das Werk der Zerstörung vollenden. Weil aber dieser grauenvolle Egoismus in den irdischen Verhältnissen niemals seine Rechnung finden wird, werden Verbrechen, Irrsinn und Selbstmord noch mehr Steigerung erfahren. Und wie zu allen Zeiten die Niedrigstehenden im Volke im Drange der Nachahmung zu den Höherstehenden aufblickten und von ihnen lernten, so hat auch in diesem Falle die Denk- und Sinnesweise der oberen Schicht der Bevölkerung bestimmend auf die der unteren eingewirkt. Kleidermoden, Putz, gesellschaftliche Gebräuche und verbindliche Redensarten der Gebildeten drangen ein bei

den Ungebildeten, und wie sich wandelte aussen, so wandelte sich auch innen. Nachdem insonderheit eine gewissenlose Presse das Christentum mit Gleichgiltigkeit und Verachtung betrachten gelehrt hat und die Massen des Volkes in religiösen Dingen ein erschreckend unsicheres und zweifelhaftes, absprechendes und spöttelndes Urteil zu Tage fördern, behauptet dieselbe Presse nun mit Hohn, das Christentum sei alt und abgethan und vermöge kein neues sittliches Leben mehr zu erwecken.

Die metaphysische Bedürfnislosigkeit unseres Geschlechts zeigte sich also zunächst in der Religionslosigkeit der Massen; trunken von den Erfolgen der Naturwissenschaft richtete sich der Blick nur noch auf das Sinnenfällige, und das Leben wurde ein mit dem Tode abschliessender liebloser Kampf um Güter und Genuss ohne Ausblick auf ein Jenseits. Aus Gott wurde eine Kraft und aus der zweiten Welt ein Sarg. Immer ist die Weltgeschichte in den allgemeinsten Zügen und aus obersten Gesichtspunkten durch religiöse Anschauungen, Urteile und Grundgedanken beherrscht worden. Oft hatte sich die Menschheit von Gott schon getrennt; aber Gott hat drum nicht aufgehört, das Bedürfnis der Menschheit zu sein. Wenn alle religiösen Überzeugungen zusammengebrochen sind, ragt doch das Gewissen noch als einsame Säule mitten unter Trümmern empor. „Alle Kirchen kann man schliessen, doch nicht die Kirche im Gewissen,“ sagt Logau. Gottesdienst konnte ausarten; die Religionen der Heiden sind vielfach nur eine Gotteslästerung; aber in all diesen oft so entsetzlichen Verirrungen offenbart sich ein herzerhebender Drang und Trieb. Jede dieser falschen Religionen ist wie ein Schmerzensschrei der unglücklichen Menschenseele, die ihren Mittelpunkt und Lebensinhalt verloren hat. Weder seinen Sünden kann der Mensch entsagen noch Gott. Es ist wahr, wie das Herrlichste, Grösste und Beste in der Geschichte aus der reinen Religion hervorgegangen ist, so fällt auch das Verabscheuungswürdigste der Menschengeschichte lediglich der zum Zerrbilde herabgesunkenen Religion zur Last; aber das Allerschlimmste würde jedenfalls aus dem Mangel jeder Religion hervorgehen. Doch der Mensch will lieber falsche Götter haben als gar keine, und die schlechteste Religion ist besser als keine. Das bei uns sowie in Amerika oft so wunderlich entwickelte Sektenwesen giebt hierzu den Beweis. Das geheimnisvolle religiöse Bedürfnis, das der Mensch weder ersticken noch befriedigen kann, fordert unablässig dreierlei: Aufklärung, Trost und Besserung; es kann also auch die Religion nicht verfallen, ohne dass mit ihrem Verfall das Bedürfnis ihrer Erneuerung wüchse; ja in der tiefsten Nacht der Verirrung schimmert der Menschheit die Ahnung ihres Ursprungs und ihrer Bestimmung am hellsten. Und eine höhere Macht sorgt für einen Retter in solcher Not, wenn der Irrtum alles auseinander gerissen und zerspalten hat und die Menschheit ein wüster Schauplatz von lauter Widersprüchen geworden ist. Zur rechten Zeit erschien ein Luther. Im Leben der Völker und Staaten sind die Kräfte, die zu grossen Bewegungen den Anstoss gaben, nicht umfassende Gelehrsamkeit, Wissen und Kenntnisse, sondern die grossen Charaktere. Weltumgestaltende Ideen sind immer ausgegangen von Männern, die vom Quellpunkt alles Lebens heraus selbst bewegt durch die Kraft ihres Willens ihre Umgebung in Bewegung setzten. So haben Kant und Fichte zu Anfang unsers Jahrhunderts die deutsche Nation aus dem stehenden Sumpfe der Erschlaffung heraus- und mitfortgerissen und eine sittliche Wiedergeburt der Gebildeten wie der Ungebildeten herbeigeführt. Das zu neuem Leben erwachte philosophische Interesse richtete sich naturgemäss auch auf das pädagogische Thun; man erkannte, dass der Pädagogik eine wesentliche Bedeutung im Rahmen des philosophischen Systems zukommt und machte den Versuch, ein pädagogisches System auf philosophischer Grundlage aufzubauen.

Es war auch Zeit, dass ein frischer Hauch das Gute durchwehte, das in der Periode der Pietisten und der Aufklärer auf pädagogischem Gebiete geleistet worden war. Nach den Pietisten Spener, Arnold und Francke ist der Glaube ein göttliches Werk an uns, das uns umwandelt und neu gebiert aus Gott, und weil er ein lebendig, geschäftig, thätig Ding, das uns antreibt, ohne Unterlass Gutes zu wirken, hat der Christ die Pflicht, den Mitmenschen werktätige Hilfe jeder Art zu leisten. Dieser echt Lutherische Grundsatz war den Pietisten der Antrieb zur Erziehungsthätigkeit. Mögen jene frommen Männer nicht ganz

freizusprechen sein von Überreibungen und einseitigen Anforderungen bei ihrer konsequenten Durchführung und Verwirklichung der Frömmigkeitstendenz; mögen sie übel gethan haben, wenn sie das Kind zu religiösen Bekenntnissen anhielten, die bei ihm noch keine lebendige Wahrheit hatten; mögen sie dem religiösen Interesse des Menschen im Vergleich mit den andern geistigen Interessen eine überwiegende Bedeutung beigelegt haben: unvergessen soll ihnen bleiben, dass sie mit Entschiedenheit in der Schulerziehung ein religiös-sittliches Ziel verfolgten, auf die künftigen Berufsarten der Schüler fürsorgende Rücksicht nahmen und in gefissentlicher Absonderung von der Einseitigkeit des herrschenden Bildungssystems sowohl humanistische als realistische Bildungsmittel im Unterrichte verwendeten, auch das Augenmerk besonders mit darauf richteten, dass in der Jugendbildung ein guter Grund zu einer geschickten Beredsamkeit gelegt werde. Bald nach Franckes Tode trat dem Pietismus eine Reaktion entgegen, indem der Rationalismus mehr und mehr in die Masse der gelehrten und dann der ungelehrten Bevölkerung eindrang und als Aufklärung wirkte. Zunächst schlossen sich Gessner und Ernesti an ihre pietistischen Vorgänger an; aber die sittlich-religiöse Gemütsbeschaffenheit der Jugend suchten beide nicht mehr durch die pietistischen Bildungsmittel, sondern durch eine gewisse Fürsorge für das Verständnis von Vorstellungen, durch Pflege der Denkkraft zu fördern, ein Verfahren, das auf der theoretischen Voraussetzung der Abhängigkeit des Wollens und Handelns vom Wissen beruht. Besitzt die Seele angeborene Kräfte, die nur in Bewegung gesetzt zu werden brauchen, so kann man ja durch die blosse lebhaftete Mitteilung von Vorstellungen, durch begeisterte Lobpreisung einzelner Tugenden und durch moralische Erzählungen ein tugendhaftes Verhalten des Schülers herbeiführen. Aber die Bildung sollte den ganzen Menschen umfassen, sollte den Charakter der Vollkommenheit tragen, also alle Wissenschaften heranziehen; so wollte man es im Zeitalter der triumphierenden Gelehrsamkeit. Encyklopädisches Wissen war in Leibniz personifiziert, dem Manne, der mit fliegender Feder und in Eile die gewagtesten Erziehungspläne entwarf und zu dem man wie zu einem Gott aufblickte; encyklopädisches Wissen wurde nun ein Zweck von selbständiger Art, wobei das ethisch-religiöse Ziel nur noch dem Namen nach als Hauptziel galt. Ja Friedrich August Wolf, der im Neuen Testamente nur griechische Moral vermischt mit jüdischen Vorstellungen erblickte, bezeichnete es geradezu als Sünde, alle Erziehungsmassregeln auf Religion und Sittlichkeit als ihren Mittelpunkt beziehen zu wollen. Unter dem Einflusse dieses gewaltigen Geistes trat die Altertumswissenschaft an die Stelle, die früher die Theologie eingenommen hatte; das Griechentum im Gegensatz zum Christentume wurde Gegenstand eines religiösen Kultus.

„Formale Bildung“ oder „Erhöhung aller Geistes- und Gemütskräfte,“ wobei man sich die „Humanität“ schon im Sinne einer bloss quantitativen Entwicklung der Geisteskräfte als veredelnd wirkend dachte, war Schlagwort geworden. In dem von F. A. Wolf 1809 für das Joachimsthaler Gymnasium entworfenen Stundenplan gab es für Religionslehre eine Stunde, die er auch lieber der moralischen Unterweisung widmen wollte. Religion war Nebensache! Christian Wolff, der Nachfolger Leibnizens, suchte eine Encyklopädie der Philosophie im höchsten Sinne des Wortes zu geben; es bildete sich eine eklektische Popularphilosophie aus, deren Erscheinungen auf den verschiedenen Gebieten des Geisteslebens man unter dem Namen der deutschen Aufklärung zusammenfasst. Das empirische, einzelne Ich als solches ist das ausschliesslich Berechtigte; der Mensch, abgelöst von den Ketten äusserer Autorität und befreit vom Joche der Überlieferung, soll durchaus auf eignen Füßen stehen, mit eignen Augen sehen und nach eignem Verstande urteilen, und alles andere hat nur in dem Masse Wert, als es zur Förderung und innern Befriedigung der Menschen beiträgt. Und wie der Mensch innerlich frei sein soll, will man ihm auch zeigen, wie er alles, was ihn früher mächtig bewegte, nun selbst bewältige, theoretisch, indem er es fertig bringt, jeden Stoff zu beherrschen, z. B. über jeden aus dem Stegreife eine Rede zu halten, praktisch, indem er einsieht, wie alles unsern Zwecken dienstbar gemacht werden kann und soll, z. B. Zweck der Sterne ist, dass man sich an ihnen in dunkler Nacht zurechtfinden könne. So trat in den philosophischen Untersuchungen wie in den Kanzelvorträgen der Gesichts-

punkt des Nützlichen und Zweckmässigen in den Vordergrund; das positive Dogma fand eine Art Auflösung und Verflüchtigung in der sogenannten natürlichen Religion. Höhere Würde des Menschen, würdige Begriffe von Gott, pflichtmässiges Verhalten des Menschen, Erhabenheit der Tugend u. s. w., das waren ungefähr die Hauptbegriffe, um die es sich in den übrigens zum Teil der Form und dem Ausdruck nach wahrhaft musterhaften, klassischen Predigten handelte. Freilich gab es unter jenen Gewaltigen, Freien und Starken auch solche, die im Bewusstsein ihrer Fähigkeit, mit allem umzuspringen, zuletzt gar nichts mehr respektierten und z. B. mit gleicher Virtuosität vormittags auf der Kanzel das Dogma verteidigten, das sie abends in fröhlicher Gesellschaft mit frechem Witze verspotteten. Glückseligkeit des Individuums hatten auch die Philanthropen auf ihre Fahne als Prinzip geschrieben, und diese Glückseligkeit wollte man sich auch nicht durch „finstere Lehren“ der alten Religion stören lassen. Mit stolzer Selbstzufriedenheit wies man hin auf die klaren Ergebnisse einer vernünftigen Bibelforschung; ohne besondere Offenbarung sollte und konnte ja die Vernunft aus eigener Kraft Gott erkennen und verehren. Der alten Religion suchte man einen neuern, „vernünftigeren“ Sinn zu geben, indem man alles Geheimnisvolle und Wunderbare sorgfältig austilgte. Die Geschichte wurde zu einem häuslichen und bürgerlichen Sitten- und Familiengemälde „veredelt“; die Natur, die Erde und die menschliche Seele, kurz alles wurde des poetischen Reizes beraubt. Zeigte sich irgend eine Spur eines sinnigen, poetischen Aberglaubens, so wurde von allen Seiten Lärm geblasen, als wäre das Vaterland in Gefahr, und die, die das Wort Toleranz immer im Munde führten, bemühten sich, den gefährlichen Funken durch Philosophie und Witz in der Asche zu ersticken. Alle Wurzeln des Lebens wurden abgeschnitten und zwar im Namen der — Vernunft! Aber der Gebrauch der Vernunft musste gelehrt werden; in besonderen, allem eigentlichen Religionsunterricht vorausgehenden Katechisationen sollten die allem Denken zum Grunde liegenden Verstandesbegriffe den jungen Menschenseelen abgeloct werden. Zuerst katechisierte man über Sätze, die Urteile über sinnliche Gegenstände enthielten; dann wurden Verstandesbegriffe entwickelt; hiernach folgte die Erläuterung einiger moralischen Sätze und endlich kurzer Denksprüche und Sprichwörter. Wie thöricht war es, das Kind, das nichts lieber als Geschichte hört, mit Moral abzuspeisen, von der bunten Aue der biblischen Geschichte in die Sandwüste moralischer Gemeinplätze zu führen! Abgeschmackte, mühsam ausgesonnene Geschichten vom faulen Fritz und von der fleissigen Beate, vom lügenhaften Moritz und vom wahrheitsliebenden Ernst bildeten den beliebtesten Stoff. Was aber bloss für Kinder taugt, taugt überhaupt nichts. Nicht unerwähnt darf hierbei der Einfluss Pestalozzis, des ehrwürdigen Reformators des Unterrichtswesens, bleiben; in seinem wohlwogenern Erziehungsplan findet allerdings der systematische Religionsunterricht keine Stelle, da nach seiner Meinung das einzig wirksame Erziehungsmittel das Leben ist. Leider hat gerade das Unwesentliche seines Werkes, die mancherlei praktischen Versuche und Ausführungen, den weitesten Eingang und die grösste Verbreitung gefunden, trotzdem er selbst ausspricht: „Meine Methode fordert einerseits, um verstanden zu werden, Absonderung des Individuellen. Man musste sich über das einzelne Wort und selbst über manchen Schein des Widerspruchs des Verfassers hinaus zum innern Wesen seiner Gedanken erheben können.“ Und an einer andern Stelle bekennt er: „Man muss freilich wissen, wie sehr ich auf der einen Seite von der Überzeugung belebt bin, in welchem Grade mir klare, philosophisch bestimmte Begriffe über diesen Gegenstand gemangelt haben und noch mangeln!“ Es bleibt also das bekannte Wort Magers in Kraft: „Der Pestalozzi, von dem philosophischen Bewusstsein unserer Zeit erfasst und weiter geführt, ist im Herbart zu studieren.“ Auch hat Pestalozzi nicht im Banne der Aufklärungsperiode gestanden, und die heute noch für die formale Bildung im falschen Sinne des Wortes kämpfen, dürfen sich nicht auf ihn berufen; sein frommer, christlicher Sinn liess ihn nicht mit ziehen auf der Strasse einiger Aufklärer, die die christliche Frömmigkeit im Sinne der Klugheit nahmen und den Menschen vor allem klüger, aber nicht besser zu machen suchten. Man hat über den Satz Rousseaus, dass die Wissenschaften und Künste den Menschen verschlechtern, vielfach gespöttelt; Verschlechterung

ist ja nur eine mögliche, aber keine notwendige Folge der Beschäftigung mit den Wissenschaften und Künsten und kann nur eintreten, wenn die Bildung des sittlichen Charakters vernachlässigt wird; aber Rousseau kannte die menschliche Natur zu gut, um nicht mit prophetischem Blick und Wort die Zukunft der Revolution deuten zu können. Er hätte auch die Wissensstolzen seiner Zeit vergleichen können mit den Schriftgelehrten der Bibel, deren Standpunkt derselbe war: Wissen ist höher zu schätzen als Charakter. Die Geschichte der Bildung und Gesittung lehrt überhaupt, dass sich die Völker zeitweilig von einer rein verstandesmässigen Bildung beherrschen lassen und doch, so lange sie unter dem berückenden Glanze dieses Einflusses stehen, nicht bemerken, wie unwahr, hohl und gefährlich diese Bildung ist. Der geistig hochgebildete Voltaire brachte es fertig, das Zarteste, Reinste und Heiligste in den Schmutz zu zerren; dass er Shakespeare nicht verstanden hat, braucht dann nicht Verwunderung zu erregen.

Die übeln Folgen einer in Praxis umgesetzten, einseitig wirkenden Theorie zeigen sich aber meist erst in späteren Zeiten, und wer daher der Meinung sein sollte, christliches Volksleben und vernünftige Jugendbildung zu Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts müssten arge Mängel aufzuweisen haben, der würde schwer irren. Waren doch die Häupter der Aufklärung zum grössten Teil Männer von ernstem Sinne und frommer Gewissenhaftigkeit, die durch ihr Beispiel schon segensreich wirkten, und in den Volksschulen, wo ein derartiger führender Geist das Scepter schwang, wurde Tüchtiges gelernt; besonders hielt man auf Klarheit des Denkens und Urteilens und übte den korrekten Gebrauch der Muttersprache; eine oft allzustrenge Zucht bannte jegliche Widersetzlichkeit. Auch im Volke offenbarte sich noch kirchlicher Sinn und fromme Gewöhnung. Die beklagenswerten Erscheinungen beim Zusammensturze der staatlichen und bürgerlichen Ordnungen soll man nicht lediglich der Aufklärung und der Nützlichkeitsphilosophie zuschreiben; der ernste strenge Geist der Hauptvertreter der deutschen Aufklärung, so verschieden von dem frivolen Ton der Franzosen, hat sich nie ganz unwirksam gezeigt. Es lag in dem charakteristischen philanthropischen Zuge, der allgemeinen Begeisterung für Menschentum und Hebung der Menschenwürde, auch manch edler Gedanke; philosophieren, kritisieren und moralisieren war einmal an der Tagesordnung, und wenn heutzutage gespöttelt wird über den Unterhaltungsstoff der feinen Welt jener verschwundenen Zeit, über die Salongespräche über ästhetische Fragen, über Raum und Zeit, über Tugend und Menschenwürde, über die Kantschen Kategorien und das Fichtesche Ich und Nicht-Ich, so ist es wohl erlaubt, die Frage aufzuwerfen, ob unsere Zeit wirklich überall geeigneteren Gesprächsstoff aufzuweisen hat.

Indessen verlor die Philosophie der Aufklärung allmählich den Boden unter ihren Füßen; Hamann, Herder, der auf die frischsprudelnden Quellen einer idealen und zugleich von realem Leben erfüllten Bildung hinwies, und Kant bezeichnen einen Wendepunkt in der Entwicklung. Kant, durch Rousseaus Emil mächtig angeregt, erkannte bald die Blößen der herrschenden Geistesrichtung und teilte nicht den Wissenschaftshochmut des Rationalismus; auch konnte ein Mann wie er, der in metaphysischen Dingen zur Behutsamkeit und Enthalt-samkeit riet und in ethischen Fragen nur den guten Willen anerkannte, nicht einstimmen in die phrasenreichen Jubelgesänge der sich selbst Weihrauch opfernden Priester der Aufklärung. Er wies zuerst wieder auf die Allgemeinverbindlichkeit und Heiligkeit des Sittengesetzes, auf die Stimme des Gewissens in uns hin, ermahnte zur Demut in philosophischen Behauptungen, indem er es beklagte, dass man das Wort „Ich weiss nicht!“ selten auf Akademien hörte, und zeigte der aufhorchenden Menschheit, dass es besser ist, erst die Vernunft, erst sich selbst zu kritisieren, bevor man die Welt kritisiert. So ist er der Vollender, aber auch der Überwinder der Aufklärung geworden. Ferner hat Fichte, dessen sittlich charaktervolle Persönlichkeit unsere Achtung und dessen hoher und edler Schwung der Gedanken unsere Bewunderung verdient, das Erziehungsideal der für das nüchterne praktische Weltbürgertum schwärmenden Philanthropen in Trümmer geschlagen, angesichts der französischen Ketten, in die sich unser Volk hatte schlagen lassen. Sein

Entwurf der Nationalerziehung bleibt ein ehrwürdiges Denkmal in der Geschichte der philosophischen Pädagogik.

Auch unser Schiller hatte, um den sichernden Anker für sein Fahrzeug einsenken zu können, das weite Meer der Gedanken mit Entschlossenheit und Hingebung befahren; er musste, um für den Begriff der Schönheit den Ort, das Gebiet, den Gehalt, die Grenzen und Gesetze zu bestimmen, sich der Philosophie auf längere Zeit in die Arme werfen. Es lag nun in der ästhetischen Strömung jener Zeit der Zug zu dem von Winckelmann und Lessing gleichsam neuentdeckten Ideale der Antike. Nun erwartete man von der Kunst, was sie allerdings nicht leisten konnte; Friede mit Gott, Ruhe des Herzens und Umwandlung des Willens werden nicht auf ästhetischem Wege gewonnen. Manches Wort unseres Schiller war aber vielen, die in gebildeter und eingebildeter Ruhe meinten, auf der Höhe der Philosophie und Bildung der Religion entbehren zu können, ein willkommenes Mittel der Entschuldigung. Doch streifte er in einzelnen Äußerungen wiederum ganz nahe an das Gebiet der Wahrheit; so sagte er vom Christentum, es sei die einzige ästhetische Religion, die Darstellung der schönen Sittlichkeit, die Aufhebung des Gesetzes, des kategorischen Imperativs, an dessen Stelle es die freie Neigung setze. Von der damaligen Erscheinungsform des Christentums wandte er sich aber ab, wenn er auch in einer gottesfürchtigen Familie aufgewachsen war und den tief in sich gesogenen Geist des Christentums im Leben und Dichten nie verleugnete. In der Kirche, wo das Leben und der Glaube erstarrt waren, wurde meist nur Verwässerung einer aufgelösten und zerfaserten Theologie gepredigt, und es hat daher leider auch auf Schiller das Wort Anwendung: „Ganze Reihen der edelsten Künstler sind an dem nahen Heiligtume vorübergegangen, und in der Gemeinde Gottes singt man ihre Lieder nicht.“ Es ist schmerzlich, dass Schiller, der durch den Geist seiner Dichtungen die lebendigere Aneignung des Christentums hat anbahnen und vorbereiten helfen, der aus dem Gefühle der Schuld wie aus einem Keime das Bedürfnis der Versöhnung so klar entwickeln konnte, der in vielen tiefer angelegten Gemütern die Sehnsucht nach Herstellung der gestörten Harmonie im Innern weckte, der die demütige, verzeihende, dienende, dulddende Liebe und die Religion des Kreuzes mit so zarten Worten preisen und verherrlichen konnte, — es ist schmerzlich, dass er die Zeit nicht mehr erlebte, da das heilige Licht, das hier und da im Verborgenen genährt wurde, auch in der Kirche wieder heller aufleuchtete.

Zu jener Zeit, da die Luft in den Kirchen immer dünner und dünner wurde, dass es fromme Gemüter, wie Claus Harms, kaum noch darin aushalten konnten, trat fast wunderbar plötzlich ein Wendepunkt ein. 1799 erschienen Schleiermachers Reden über die Religion, die allgemeines Aufsehen erregten und wie eine erlösende That wirkten. Es waren diese Reden die prophetische Weckstimme eines Mannes, dessen reinigender und umbildender Geist von so tief einschneidender Kraft war, dass von ihm, dem „originellsten, begabtesten, vielseitigsten und einflussreichsten Theologen der Neuzeit,“ Wirkungen ausgehen, die geeignet sind, heute und in kommenden Zeiten Rettung aus tiefem Geistesverfall zu bringen. Die noch auf dem zerbröckelnden Boden eines flachen Rationalismus verharren und die in der luftigen Höhe philosophischer Ungebundenheit und ästhetischer Taschenspielererei auf Religion Verzicht leisteten, suchte er in die Tiefen der Mystik zu tauchen und auf den gereinigten, festen Boden wahrer Religiosität zu stellen. Hier erfuhren die Gebildeten von einem, der mit der Mystik im besten Sinne die schärfste und schneidigste Verstandesreflexion verband, dass das, was sie bisher als Religion verachtet und verspottet hatten, äusseres Kirchentum, Nützlichkeitsmoral und Verstandesvernüchterung, gar nicht Religion sei, sondern dass jeder die Religion keimartig in sich trage, in Herz und Gemüt, in dem Gefühl der Abhängigkeit vom Unendlichen, dass sie weder ein Wissen noch ein Thun, weder Lehre noch Moral, dass sie vielmehr als mystische Hingabe an das Unendliche ein durchaus Ursprüngliches, Erstes, die tiefste Wurzel alles Geisteslebens, Bedingung alles Erkennens und Handelns sei. Ist sie aber ein ursprüngliches Leben; sind ihr Begriffe und Grundsätze an sich durchaus fremd, so muss man zwischen Glauben und Glaubenslehre, zwischen Religion und Theologie sorg-

fältig unterscheiden. Am bezeichnendsten für Schleiermachers Richtung ist die starke Betonung des Gefühls, welches in den vorausgehenden philosophischen Systemen völlig in Vergessenheit geraten war, und wenn es wahr ist, dass die Gefühle den Kernpunkt der Seele bilden, dass alle Thätigkeit, alles Wollen, alles Erkennen, Denken und Wissen durch die Gefühle geleitet wird, gebührt Schleiermacher der Ruhm, das innerste Wesen der Religion, das durch widerliche Zerrbilder dem Volke, Gebildeten wie Ungebildeten, entfremdet worden war, von neuem offenbart zu haben. Von höchster Bedeutung ist die Geltendmachung des Individuellen gegenüber der Allgemeinheit der Kantschen Moral. Scheinbare Gegensätze, die in den oberflächlichen Naturen und bei der gewöhnlichen Welt sich fast ausschliesslich als feindliche Richtungen begegnen, finden sich oft in den Neues-erzeugenden grossen Geistern zu einer ans Wunderbare grenzenden Zusammenfassung vereinigt. Daher erfuhr auch Schleiermacher, der Mystik und grübelnden Verstand, weibliche Zartheit und männliche Festigkeit, tiefinnerliche Frömmigkeit und nie ruhenden Forschertrieb in ungehinderter Eintracht verband, die verschiedenste Beurteilung. Die einen widersprachen, die andern stimmten zu; hier entsetzte man sich, dort jubelte man ihm zu; sein väterlicher Freund, der Hofprediger Sack, wandte sich wegen seines „Spinozzistischen Pantheismus“ von ihm ab; von den Rationalisten ward er als Mystiker, von den Supranaturalisten als Rationalist verschrien. Claus Harms, der das Buch an einem Nachmittag und in der halben Nacht darauf durchgelesen hatte, fing am andern Tage wieder von vorne an und ging schliesslich — er war damals noch Student in Kiel — einen einsamen Spaziergang an der Bucht entlang. Da geschah es, dass er, wie er selbst erzählt, „wie mit einem Male allen Rationalismus und alle Aesthetik und alles Selbstwissen und alles Selbstthun in dem Werke des Heils als nichtig erkannte und ihm die Notwendigkeit wie einblitzte, dass unser Heil von anderer Herkunft sein müsste.“ Eine suchende Seele wie Claus Harms, der im Rationalismus keine Befriedigung fand, wird besonders durch den tiefen mystischen Zug der Reden ergriffen worden sein. Hier las er, was er vielleicht schon dunkel geahnt hatte: Das Ein und Alles der Religion ist, unser Sein und Leben als ein Sein und Leben „in und durch Gott“ zu fühlen. Der Mensch soll alles mit Religion handeln und verrichten; ununterbrochen sollen wie eine heilige Musik die religiösen Gefühle sein thätiges Leben begleiten, und er soll nie und nirgends erfunden werden ohne sie. Die eigentliche religiöse Ansicht aller Dinge ist, auch in dem, was uns gemein und niedrig zu sein scheint, jede Spur des Göttlichen, Wahren und Ewigen aufzusuchen. Religiöse Gefühle gedeihen aber am besten in der Ruhe; im Gemüte, das die Religion bewahrt, ist sie ununterbrochen wirksam und lebendig; aber in ihrer ursprünglichen, eigentlichen Gestalt pflegt sie öffentlich nicht aufzutreten; das Äusserliche entspricht ihr nie genau; Religion erscheint nie rein. Der religiöse Mensch ist der innersten Tiefe zugewendet; alle wahrhaft religiösen Gemüter zeichnen sich durch einen mystischen Anstrich aus; es giebt eine grosse kräftige Mystik.

Vom eigentlichen Christentume, obwohl der Name oft vorkommt, ist allerdings nicht die Rede; vieles trägt überhaupt noch ganz den Charakter jener gärenden Zeit. Auch Schleiermacher ist — nicht ohne Kämpfe — erst allmählich zu tieferer und reiferer Erkenntnis vorgeschritten. Im Jahre 1799 stand er noch im Banne der von einem unklaren Pantheismus berauschten Zeit; darum erscheinen auch in den Reden „Gott“, „Weltgeist“ und „Universum“ als gleichbedeutende Begriffe; die Religion an sich soll den Menschen gar nicht zum Handeln treiben; ist sie doch nur Sinn und Geschmack für das Unendliche oder Berührung der Seele mit dem Universum. Wie kann aber ein inniges, herzliches und wirksames Gefühl der Abhängigkeit von einem Wesen zustande kommen, das weit über uns hinaus gestellt ist und von dem wir nichts wissen können, als dass es einig, unendlich und ewig ist?

Doch nicht Schleiermacher der Theolog soll uns hier weiter beschäftigen; wir achten nur auf das, was er in den Reden sagt über die Bildung zur Religion; auch an seiner Pädagogik dürfen wir nicht achtlos vorübergehen, und schliesslich sind auch Äusserungen über religiösen Unterricht, wie sie sich in einzelnen Predigten finden, zur Vollständigkeit heranzuziehen. Die Sehnsucht junger Gemüter nach dem Wunderbaren und

Übernatürlichen ist die erste Regung der Religion; denn der Mensch wird mit der religiösen Anlage geboren. Jene Sehnsucht und Neigung wird aber von Anfang an gewaltsam unterdrückt; alles Geheimnisvolle und Wunderbare wird geächtet. Die armen jugendlichen Seelen werden mit moralischen Gefühlen gelangweilt und sollen lernen, wie schön und nützlich es sei, fein artig und verständig zu sein. Alles sollen sie zerlegend erklären; ja die Wut des Berechnens und Erklärens lässt den Sinn für das wahre Wesen der Dinge gar nicht aufkommen; alles vereinigt sich, den Menschen an das Endliche und an einen sehr kleinen Punkt desselben zu befestigen, damit das Unendliche ihm soweit als möglich aus den Augen gerückt werde. Nicht die Zweifler und die Spötter, auch nicht die Sittenlosen hindern am meisten das Gedeihen der Religion; das thun vielmehr die verständigen und praktischen Menschen von heutzutage, die den Menschen von der zarten Kindheit an misshandeln und sein Streben nach dem Höhern unterdrücken. Alles soll nützlich und zweckmässig sein und nur in Beziehung auf das spätere Leben betrieben werden. So ist eine neue Barbarei entstanden: das Extrem des Nützlichen, ein fruchtloses encyclopädisches Herumfahren. Religiös, klug und verständig, kurz alles soll der Mensch nur durch Unterricht und Erziehung werden; nichts darf dabei sein, was für übernatürlich oder auch nur für sonderbar könnte gehalten werden, und wer etwas zu sagen weiss von plötzlich aus den Tiefen des Innern sich entwickelnden religiösen Erregungen, der kommt schon in den übeln Geruch, dass er einen Ansatz habe zur leidigen Schwärmerei. Religionsunterricht in dem Sinne, als ob die Frömmigkeit selbst lehrbar wäre, ist ein abgeschmacktes und sinnleeres Wort. Unsere Meinungen und Lehrsätze können wir wohl durch Worte der auffassenden und nachbildenden Kraft des Verstandes mitteilen; aber wir wissen sehr wohl, dass das nur die Schatten unserer religiösen Erregungen sind, und wenn unsere Schüler diese nicht mit uns teilen, so haben sie, auch wenn sie das Mitgeteilte als Gedanken verstehen, keinen wahrhaft lohnenden Besitz daran. Das Unsichergriffensein und darin Seinselbstinnewerden lässt sich nicht lehren. Auf den Mechanismus des Geistes kann jeder wohl einigermaßen wirken; aber in die Organisation desselben, in diese geheiligte Werkstätte des Universums, kann keiner nach Willkür eindringen. Das Wissen, und handele es sich um die höchsten Dinge, hat mit der Religion nichts gemein; das Mass des Wissens ist nicht das Mass der Frömmigkeit. Das Wissen als die Beschreibung des religiösen Gefühls kann doch unmöglich in gleichem Range stehen mit dem beschriebenen Gefühle selbst. Die meisten Frauen sind religiös; aber wissenschaftliche Behandlung der Religion liegt ihnen fern. Religiöse Begriffe und Grundsätze müssen im Menschen selbst aus Ausserungen seines Gefühls entstehen und ursprünglich sein eigen sein; sonst gelten jene Begriffe und Grundsätze, Formeln und Ordnungen nur als Zersetzungen des religiösen Sinnes, sind tote Schlacken von einem fremden Herde, aber nicht glühende Ergiessungen des eignen innern Feuers, und ein solcher Mensch hat wohl Gedächtnis und Nachahmung, aber nun und nimmer Religion.

In einer Predigt am Reformationsjubelfeste 1817 spricht Schleiermacher in erhebender Weise von dem Bedürfnis der Kinder nach dem Höhern und Göttlichen und von der süßen und heiligen Pflicht, diese Sehnsucht aus dem Worte Gottes zu stillen. Darum seien auch unser Heiland und ihm nachfolgend Martin Luther und seine Genossen Kinderfreunde gewesen, und wenn dieser gute Geist alle ihre Nachfolger und Schüler gleichmässig beseelt hätte, würde ein fest im Herzen gewurzelter Glaube viel weiter verbreitet sein! Hiernach könnte man mit Recht in Schleiermachers Pädagogik eine gründliche Anleitung zum Religionsunterricht erwarten. Bei Schleiermacher liegt aber das Ziel der Erziehung ausserhalb des Zöglings; die Erziehung soll den Menschen abliefern als ihr Werk an das Gesamtleben im Staate, in der Kirche, im allgemeinen, freien, geselligen Verkehr und im Erkennen oder Wissen; der Einzelne ist demnach auszubilden in der Ähnlichkeit mit dem grösseren Ganzen, dem er angehört. Es handelt sich also nicht um Heranbildung des Kindes zur sittlichen Persönlichkeit; — von Charakterbildung ist ja überhaupt bei Schleiermacher nicht die Rede; — die pädagogische Thätigkeit soll nur in Herbeiführung der Übereinstimmung des Einzelnen mit dem Gemeinwesen bestehen. Und das fordert ein Mann, der in den „Monologen“

die Individualität und Freiheit des Einzelnen gegen das Allgemeine geltend macht und sagt: „dem Bewusstsein innerer Freiheit und ihrem Handeln entspringt ewige Jugend und Freude.“ Wenn nun einmal Staat und Kirche Widersprechendes fordern, was dann? — Wenn nach Kant in der Welt nichts Gutes ist, als allein der gute Wille, wie soll derselbe seine eigene Würde erlangen, wenn äussere Zwecke und Bestimmungen, die durchaus nicht konstanter Natur sind, massgebend sein sollen? Einen erziehenden Unterricht kennt Schleiermacher überhaupt nicht; die Frage nach dem Zusammenhange von Unterricht und Erziehung ist ihm wunderlich, und der Lehrer braucht nach ihm nicht erziehend zu wirken. Man sieht, auf welche Widersprüche eine Pädagogik geraten muss, die, die Unentschiedenheit der anthropologischen Voraussetzungen eingestehend, des festen Bodens einer Psychologie entbehrt. Er muss weiter bei genauer Durchführung seines Prinzips, wornach das Religiöse sich nicht auf Vorstellungen, sondern nur auf Empfindungen und Gemütszustände stützt, das religiöse Element in der Pädagogik wegfällen lassen. „Für das Religiöse würde in der Pädagogik kein Raum sein, wenn die Theorie rein aus sich selbst entwickelt würde.“ Im Sinne seines Systems liegt es aber dann auch wieder, wenn er meint, dass wir keinen Grund hätten, den Kindern das religiöse Gebiet vorzuenthalten. Wir müssten ja der Mutterliebe Gewalt anthun, wenn sich die frommen Gemütszustände den Kindern nicht mitteilen sollten; dem Kinde sei die Vorstellung von Gott als dem Vater lebendig. Schleiermachers Gedanken über den Religionsunterricht, der zum Teil ein Supplement der Familienerziehung ist, sind folgende: Es muss die Schrift, wenn sie nicht allen verständlich ist, verständlich gemacht werden, ebenso die geschichtliche Entwicklung des Christentums und alles, was im Kultus vorkommt. Von Anfang an hat die Kirche ein Interesse gehabt, an der Erziehung teilzunehmen. Die Aufhebung des Patronats der Kirche über das Volksschulwesen, wovon jetzt (1826) die Rede ist, kann nur geschehen unter der Voraussetzung und in dem Vertrauen, dass die evangelische Gesinnung in den Familien vollständig entwickelt ist. Der Religionsunterricht, der von der Kirche aus erteilt wird, gehört nicht in die Pädagogik, sondern ist Gegenstand einer besonderen Disziplin; ganz erspart werden kann der in den öffentlichen Anstalten erteilte Religionsunterricht; die Schule, die das ausgleichende Prinzip stets im Auge haben sollte, ruft leicht eine Opposition hervor gegen einen Typus, den das religiöse Leben in einem andern Umkreise gewonnen hat, und gegen das oft recht wirksame religiöse Leben in den Familien.

Schwankendes, Unsicheres und Widersprechendes muss sich in allen Versuchen finden, die die Pädagogik auf keinem psychologischen Grunde errichten. Nun ist Psychologie bereits seit Aristoteles getrieben worden; aber die erste direkte und bewusste Anwendung derselben auf die Pädagogik ist erst in unserm Jahrhundert durch Herbart gemacht worden.

Nach dieser kurzen historischen Prüfung, die den Blick oft auf einander geradezu Widersprechendes gelenkt hat, erhebt sich die Frage nach der rechten Methode des Religionsunterrichts. Ist Religion hauptsächlich ein Wissen, oder ruht ihr innerstes Wesen im Gefühl, oder ist sie lediglich ein pflichtmässiges Wollen und Handeln? Von der Beantwortung dieser Frage hängt die Frage nach der Methode des Unterrichts ab. Aber hier dringen wir vor an den äussersten Punkt alles menschlichen Wissens und Erkennens; wüssten wir, was die Seele ist, dann könnte uns das Wesen der Religion nicht zweifelhaft erscheinen, und aller Streit über die Unterrichtsmethode hätte ein Ende. Heute noch sitzt die Sphinx am Lebenswege des Menschen, und das Rätsel, das sie ihm heute noch aufgibt, ist — er selbst. Die Geschichte der Philosophie enthält die Versuche der Lösung. Zwar der Leib des Menschen tritt mehr und mehr in das Gebiet sicherer Erkenntnis; aber Wissenschaft und Philosophie haben von alten Zeiten an vergebens gestrebt, den Schleier von dem Seelenwesen zu ziehen. Hier ist das Gebiet psychologischer Forschung zu Ende. Das Wissen muss sich hier, wie wir am Eingange dieser Untersuchung behaupteten, in Glauben umsetzen. „Der Born der Natur,“ sagt Fechner, „vertieft sich um so mehr, je mehr wir ihn auszuschöpfen suchen, und unsere eigene Organisation liegt selbst mit in der tiefsten

Tiefe.“ Sicher muss auch der Mensch erschrecken, wenn ihm einen Augenblick vergönnt ist, einen Blick in diese grundlose Tiefe zu werfen. Haben Wille und Tiefsinn wohl Grenzen? Wer kann ermessen, was die Seele des Wahnsinnigen im tiefsten Innern durchwühlt? Wäre übrigens das Wesen des Geistes für den Menschen, der sich nach darwinistischer Auffassung kaum aus dem Tierreich herausgearbeitet haben soll, schon erkennbar und erklärlich, so wäre es jedenfalls keiner grossen Bewunderung wert, und zur materialistischen Auffassung, wie sie in dem jedem ungebildeten Arbeiter verständlichen Büchnerschen „Kraft und Stoff“ gepredigt wird, genügt ein bescheidenes Mass von Verstandeskraften; man würde nicht angeben können, wozu der Mensch die höheren Geistesgaben empfangen habe. Allerdings lässt sich das Wort Brentanos, dass der Philister nur viereckige Dinge verstehe, auch auf den Materialisten anwenden. Die in der Gegenwart schärfer beobachteten mystischen Erscheinungen des Seelenlebens werfen auf das Seelenrätsel, von dessen Lösung Kant „das wahre und dauerhafte Wohl des menschlichen Geschlechts“ abhängig erscheinen liess, ein neues Licht. Meister Eckhart spricht sich über die Seele also aus: „Die Seele ist ein göttlicher und ein geistlicher Himmel, darinnen Gott seine vollkommenen Werke ruhend verborgen und heimlich vollbringt. Sie kann sich selber mit nichten erkennen. Gott hat die Seele so heimlich gestaltet und geschaffen, dass kein Endlicher zu wissen vermag, was sie ist. Ein Meister heisst sie ein Licht und spricht wohl: gleichwie das Licht scheint von der Sonne und giesset sich in alle Creaturen, so ist die Seele ohne Unterschied geschaffen von Gott. St. Augustinus spricht: Die Seele ist geschaffen von Gott und darum mag sie nimmer ruhen, denn in Gott. Ein anderer Meister spricht: Sie sei ein Geist, und das ist wahr in einer Weise. Denn Gott ist ein Geist, und die Seele ist gebildet nach Gott; darum kann sie wohl heissen ein Geist; denn sie passt zu Gott wie Geist zu Geist. Der dritte Meister sprach, sie wäre ein Feuer; der spricht auch wahr auf Grund einer Ähnlichkeit. Denn Feuer ist das allerhöchste in seinem Wesen und das allerkräftigste in seinem Wirken; denn es ruhet nicht eher, bis es den Himmel trifft.“ Und sein Schüler Johann Tauler sagt: „Die Seele hat mehr Göttliches in sich, denn alle Himmel, alle leibliche Tempel und alles, was Gott je schuf.“ Offenbar treffen diese tief sinnigen Denker hier den Punkt, wo der Religionsunterricht einzusetzen hat; einen andern Grund kann auch hier niemand legen. Manche Psychologie gehört, wie Novalis bemerkt, zu den Larven, welche die Stellen im Heiligtume eingenommen haben, wo echte Götterbilder stehen sollten. So wie das Gesetz der Schwere den Menschen unmittelbar, ohne sein Wissen und Fühlen, an der Erde festhält, so hält die Religion, als Glaube gedacht, den Geist fest in einem unmittelbaren Gefühle, in Gemeinschaft und Zusammenhang mit Gott; die Welt in ihrem Leben, Werden und Sein geht dem Geiste hier erst recht auf, wird ihm verständlich und erklärlich; der ganze Mensch, all sein Denken, Fühlen und Wollen wird bestimmt und erleuchtet durch die Offenbarung; im durchaus persönlichen Verhalten tritt der menschliche Geist dem göttlichen gegenüber. Gott ist der Hort, auf den der Mensch den möglichen Erfolg alles sittlichen Strebens gründet, und der irdische Beruf ist ihm ein Dienst, den er im Auftrage Gottes an der Gesamtheit leistet, mit der er sich durch das Band der Liebe verbunden weiss.

Schleiermacher spricht so schön von der ersten Regung der Religion im Kinde, die es als geheime unverstandene Ahnung über den Reichtum dieser Welt hinaustreibt, und sollte der menschliche Geist nicht eine Ahnung seines göttlichen Ursprungs haben? Viel eher, als wir es meinen, entwickelt sich in den Kindern der religiöse Keim, das Bedürfnis des Höhern und Göttlichen; das Wirken des göttlichen Geistes befördert in ihnen, die durch die Taufe zu Christo gekommen sind, was sie durch Ohr und Auge an religiösen Eindrücken und Wahrnehmungen aus der christlichen Umgebung aufnehmen. Das Unaussprechliche wohnt in den Seelen aller Kinder, und darum kann es in allen durch die Sprache geweckt, gedeutet und gefördert werden; es gilt hier nur Goethes Grundsatz zu befolgen, die tiefsten Sachen stets in der einfachsten Form zu sagen; sie verstehen unsere Ermahnungen und Gebote, und auch in ihnen regt sich das Gewissen, die Stimme Gottes im Menschen. Aber

dieser zarte Keim bedarf der Nahrung, der Pflege, der Bildung und der Erziehung. Obenan steht die Gewöhnung. Es möchte immer und immer wieder laut in die Schule und vor allem ins Elternhaus gerufen werden, dass aller Religionsunterricht höchst schwankenden Grund und zweifelhaften Erfolg hat, wenn eine falsche unheilige Gewöhnung der religiösen Bildung entgegen arbeitet. Manches Elternhaus ist in dieser Hinsicht vielfach von schwerer Verschuldung nicht frei zu sprechen. Nebenbei hat eine ernste Zucht zu gehen. Von diesen Erziehungsmitteln, sowie vom Einflusse der Kirche, soll hier nicht weiter gehandelt werden; erwähnt müssen aber noch werden die Kunst und die Nationallitteratur. Ob und in welcher Weise auch rechtliche Einrichtungen, volkstümliche Sitten und Gebräuche als religiös bildende Elemente hier in Frage kommen, bleibe dahingestellt.

Der Religionsunterricht, der uns weiter beschäftigen soll, beginne weder zu früh noch zu spät. Bevor nicht die Wahrzeichen des Verstandes eintreten, ist eine begriffliche Unterweisung nicht am Platze; in dieser Periode kann nur das Herz, nicht Verstand und Vernunft, das Evangelium verstehen; zwar versteht und begreift das Herz nicht in gleicher Weise wie die Vernunft, aber oft ebensogut, wenn nicht besser. Der Unterricht beginne nicht zu spät, nicht erst dann, wenn sich Leichtsinns und Zerstretheit, Selbstsucht und Zweifelssinn festgesetzt haben; die religiösen Vorstellungen müssen als herrschende die ältesten sein; unter den irdischen Sorgen und unter den Widersprüchen der Ereignisse gehen sonst leicht religiöse Ideale und religiöse Hoffnungen zu Grunde. Über die alte Frage, ob Tugend, Sittlichkeit und Religion gelehrt und gelernt werden könnten, gehen noch heute die Meinungen weit auseinander. Pestalozzi wollte von einem systematischen Religionsunterrichte nichts wissen, weil der Unterricht, wie er sagt, nur Worte habe und Worte ohne Wirkung aufs Gemüt blieben; das einzig wirksame Erziehungsmittel sei das Leben! Und Schleiermacher sagt: „Zeigt mir jemand, dem ihr Urteilkraft, Beobachtungsgeist, Kunstgefühl oder Sittlichkeit angebildet oder eingepflichtet habt, dann will ich mich anheischig machen, auch Religion zu lehren. Ja wer nicht eigene Wunder sieht auf seinem Standpunkt zur Beobachtung der Welt, in wessen Innern nicht eigene Offenbarungen aufsteigen — der hat keine Religion. — Jene Begriffe und Grundsätze sind gar nichts als ein von aussen angeleitetes leeres Wesen, wenn“ — setzt er bedeutungsvoll hinzu — „sie nicht eben die Reflexion sind über des Menschen eigenes Gefühl.“ Felix Mendelssohn bemerkt richtig: „Es giebt nichts Gewisses als Empfundenes oder Geglauhtes.“ Schon die Thatsache, dass sittliches Gefühl und Gewissen sich frei äussern, giebt zu denken. Auch lehrt die Geschichte, dass in der Welt schon lange Tugend geübt wurde, ehe noch Tugendlehre als eine bestimmte Wissenschaft vorhanden war, und die tägliche Erfahrung bestätigt in tausend Beispielen, dass die zweckmässigsten Belehrungen über Tugend, Sittlichkeit und Religion wenig Eindruck auf die Gemüter der Menschen machen. Ja beinahe scheint es, als ob jene Lehren mehr Schaden als Nutzen stifteten; denn die gelehrtesten sind oft die schlechtesten Menschen, zeigen als Familienglieder, Freunde und Staatsbürger, dass sie das gerade Gegenteil von dem sind und thun, was sie nach dem genossenen Religionsunterricht sein und thun sollten. Und wiederum zeigt sich wahre, herzliche und im Leben sich reich entfaltende Religion am reinsten und unverdorbensten oft da, wo keine methodische Begriffsentwicklung stattfinden konnte, und das ungebildete einfache Gemüt trägt oft das Siegel der Religion wahrhafter und ungefältschter in sich, als der vielfältig gebildete Geist des im Wissen methodisch geschulten Menschen. So wahr es aber ist, dass jeder religiöse Anlagen, Gewissen, Gefühl für recht und unrecht besitzt, können wir doch den Religionsunterricht schon darum nicht für überflüssig ansehen, wenn wir nur ganz im allgemeinen zugeben, dass die natürlichen religiösen Anlagen ebenso gut wie alle andern einer Entwicklung und Ausbildung fähig und bedürftig sind. Ist ja alles im Menschen, wenn er in die Welt tritt, Keim und Anlage, und besonders das, was den Menschen über die vernunftlosen Wesen erhebt, erreicht ohne fremde Anleitung, ohne Bildung und Unterricht, nie den Grad von Vollkommenheit, den es seiner ursprünglichen Anlage nach erreichen könnte. Ebenso ist Unterricht und Belehrung nötig, wenn sich die religiössittliche Anlage entwickeln soll. Freilich muss diese Entwicklung zuvörderst da-

durch vorbereitet und erleichtert werden, dass man die Ausartung sinnlicher Triebe und die sich zeitig regende egoistische Neigung möglichst zu verhüten sucht; ferner muss das sittliche Gefühl durch das Anschauen guter Beispiele frühzeitig geweckt und durch Ausübung guter Handlungen, zu denen schon die Umgebung des Kindes vielfache Veranlassung giebt, genährt und geübt werden. Wie sollte es der Erzieher wohl anfangen, wenn er in den aufwachsenden Kindern das Gefühl der Pflicht nicht vorfindet, irgend ein Kind zu überzeugen, dass es überhaupt Pflicht giebt? Und in einer Zeit, die sich geradezu durch den Niedergang alles Gefühles für Autorität, für Familienautorität, für kirchliche und staatliche, kennzeichnet, thut es not, das Kind frühzeitig an Unterwerfung unter das Elterngebot zu gewöhnen. Dann eile man aber auch, durch zweckmässige Belehrung die innere Autorität aufzurichten, die idealen Triebkräfte zu verstärken, durch Bildung des Verstandes dem Kinde die Stimme des Herzens deutlicher und verständlicher zu machen, christliche Gesinnung und kirchlichen Geist zu pflegen. Die Notwendigkeit einer solchen Unterweisung erkennt der gesunde Menschenverstand ohne allen Beweis von selbst an. Man äussert ohne Bedenken im gewöhnlichen Leben und im Gerichtssaal mehr Mitleid als Verachtung gegen den Verbrecher, wenn man weiss, dass er in Hinsicht der religiös-sittlichen Bildung als verwahrlost gilt, sowie man den für strafwürdiger ansieht, der eine sorgfältige Bildung und Erziehung genossen hat. Jeder Mensch bedarf eines leitenden und anregenden Anführers, und in gewissem Sinne lässt sich auch behaupten, dass der Buchstabe lebendig macht und die Geister scheidet. Die natürliche Anlage zum Guten kann sehr leicht verfälscht, geschwächt und missleitet werden. Herrschende Vorurteile des Zeitgeistes, fehlerhafte Neigungen des Herzens können das Urtheil über recht und unrecht leicht irre leiten. Und wenn sich auch der Unwissende in den gewöhnlichen und leichten Fällen des Lebens wegen des dunkeln Dranges doch des rechten Weges bewusst ist, wie unsicher und unzuverlässig werden ihn jene dunkeln Antriebe führen, wenn ihm verwickelte, aussergewöhnliche Verhältnisse begegnen? Können z. B. nicht falsche theoretische Vorstellungen von Gott, die dem Gemüt des Rohen, Ungebildeten gar nicht so fern liegen, verwirrend und verschlechternd auf die praktische Denkweise einwirken? Im Geiste unserer Zeit, die sich durch den mächtigen Aufschwung der Naturwissenschaften rühmlich hervorgethan hat, liegt ein Zug der Überschätzung alles dessen, was durch exakte Forschung bewiesen werden kann, wobei der Geist sich beschränkt auf das Nächstliegende, Handgreifliche und Sinnfällige. Politische Machtentfaltung hat in den letzten Jahrzehnten Grosses zustande gebracht, und natürlich erwartet man nun auch vom Staate und von der Gesetzgebung, dass sie alles, was der Besserung bedürftig ist, bessern können und bessern werden. O wie nötig ist bei solch einseitigem Zug der Zeit der Hinweis auf die ewigen klaren Quellen des Guten und Göttlichen! Man achtet gewöhnlich nicht so sehr auf die Verbesserung, als vielmehr auf Umformung des Äusseren; die wahre Religion will aber durch das Innere das Äussere reformieren, und es ist in Zeiten der stürmischen Bewegung, wo mancher seinen Gott und seinen Glauben verliert, unumgängliche Forderung, im Volke, aber nicht etwa bloss im niederen, das fest zu erhalten zu suchen, woran es seine religiösen Begriffe knüpfen kann. Anknüpfend an Schellings Wort, man muss dem Menschen das Bewusstsein geben dessen, was er ist, dann wird er lernen, was er soll, sagen wir, durch Unterricht muss zuerst gesorgt werden, dass der Christ erkenne, dass er — ein Christ ist. Und der Christ ist immerdar ein Werdender, nie ein Gewordener. Nur gar zu gern verweilt der Mensch bloss bei dem Guten, das er schon erworben zu haben glaubt; die im Kinde sich frühzeitig offenbarenden Regungen einer verborgenen Eitelkeit, eines geheimen Eigennutzes können nur gedämpft werden, wenn es immer und immer wieder die Stimme der Wahrheit hört. Alle, die es wissen, wie sehr wir es auch als Erwachsene bedürfen, dass wir bisweilen von aussen her genötigt werden, tiefer in uns selbst hineinzusehen und unparteiischer uns zu würdigen, alle diese werden die fortgesetzte Unterweisung der Jugend in der Religionswissenschaft nicht für überflüssig ansehen. Ist so dem Menschen sein irdisches Leben, sein Stand und Wesen recht gedeutet, weiss er, von wem er ist, was er hier ist und sein soll

und wohin er kommen wird, so hat der Geist den rechten Ruhepunkt. Die demütige, geduldige Unterwerfung unter den göttlichen Willen lernt man allerdings erst im Leben, dem grossen Pädagogium Gottes; aber die Einsicht in die Notwendigkeit dieser Unterwerfung, die Kenntnis wahrer Stärkungsmittel muss man schon in der Schule lernen. Die Schule schon muss uns bekannt machen mit jener Heimat, wo die Not und Mühe des Begreifens abgelegt wird. Die selige Anschauung des Unergründlichen, der Blick auf die Wolke von Zeugen, die allein stark im Glauben waren, gewährt dem aufrichtig Strebenden die Ueberzeugung von der Erreichbarkeit des höchsten idealen Zieles, zugleich aber auch die Kraft und den Mut, trotz scheinbaren Misserfolges der heissesten Bemühungen, trotz alles Spottes und Ungemaches dem Göttlichen in uns und dem Göttlichen über uns nachzustreben.

Wie herrlich ist die Aufgabe der Schule, wie gross ihre Macht, wie schwer aber auch ihre Verantwortung! Der sittlich-religiöse Erfahrungskreis der Kinder, das Leben in der Familie und der Umgang, birgt in sich allerdings sehr verschiedene, sich oft widerstrebende Gewalten, und wo Roheit und Verhärtung, Schwäche und Charakterlosigkeit, wüste Sinnlichkeit und gedankenloser Leichtsinn diesen Kreis beherrschen, darf man bei misslichen Erziehungsergebnissen gewiss die Schule nicht allein für den ganzen Erfolg verantwortlich machen. Aber der Lehrer und Erzieher darf sich auch nicht sogleich freisprechen wollen unter dem Hinweis auf die „traurigen Verhältnisse“, die zu ändern er nicht die Macht besitzt. Planlos, unregelmäßig, weil unbeabsichtigt, und ohne bleibenden Einfluss gehen viele schlechte Eindrücke des Umgangs am Kinde fast spurlos vorüber; das Wirken der religiösen Erziehung in der Schule ist methodisch geordnet und systematisch zugespitzt. Zielbewusstes, nach logischen Gesetzen geregeltes Verfahren hat aber mehr Aussicht auf Gelingen als planloses, und manches mit dem Fusse im Schmutze der Sünde wadende Kind hat in der Schule doch Herz und Gewissen rein erhalten lernen.

Fragt man nun, wie der rechte Religionsunterricht beschaffen sein müsse, so erfährt man in der Regel die richtige und selbstverständliche Antwort, dass die Persönlichkeit des Lehrers die Hauptsache sei. Natürlich, denn wie kann ein Blinder einem Blinden den Weg weisen! Nur sollte man dabei nicht, wie so oft geschieht, ausser Acht lassen, dass es auch eine Erziehungswissenschaft giebt, ein System ausserhalb der Lehrerpersönlichkeit im Unterricht selbst liegender, objektiver Massregeln der Erziehung und des Unterrichts. Ohne methodische Durchbildung erhält alles pädagogische Thun etwas Regelfestes und Handwerkermässiges; gleichsam gewisse Handgriffe, Wendungen und Ausdrücke setzen sich fest, werden durchs Leben so ziemlich unverändert beibehalten, und das mechanische Thun, das vom Nachbar oder Vorfahrer urteilslos gewisse feststehende Regeln sich angeeignet hat, deckt sich in bitterer Ironie noch mit der Phrase: Selbst ist der Mann! Nein, der Religionslehrer vor allem halte es mit Gerok: Nie Meister will ich sein, mit Lernen fertig, nein, Schüler stets, noch höhern Lichts gewärtig!

Das Ziel des Religionsunterrichts deckt sich im Grunde mit dem Ziel des erziehenden Unterrichts überhaupt; denn er arbeitet, nur direkter und mächtiger als alle andern Unterrichtsfächer, an der Ausbildung des religiös-sittlichen Charakters; „der wahre Mittelpunkt“, sagt Herbart, „von wo aus die Pädagogik überschaut werden kann, ist der Begriff des sittlichen Charakters, nach seinen psychologischen Bedingungen erwogen.“ Aus der Sittenlehre lernt man aber nur die Ziele eines vernünftigen Lebens kennen; die zuversichtliche Hoffnung des Gelingens kann aber nur, wie Herbart weiter betont, die Religion uns gewähren. Christlicher Religionsunterricht findet aber die Verkörperung des Erziehungsideals nur in der Persönlichkeit Christi. Dieses Ideal zu erreichen, muss der Erzieher den ganzen Menschen mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu erfassen suchen. Denn, sagt Herbart, „nie wird Religion den ruhigen Platz in der Tiefe des Herzens einnehmen, der ihr gebührt, wenn ihr Grundgedanke nicht zu den ältesten gehört, wozu die Erinnerung hinaufreicht, wenn er nicht vertraut und verschmolzen würde mit allem, was das wechselnde Leben in dem Mittelpunkt der Persönlichkeit zurückliess.“ Kernpunkt und Angelpunkt der Herbart'schen Methode ist das Interesse; der Zögling muss erwärmt, angeregt, begeistert werden; es müssen

gleichsam Funken aus seinem Geiste geschlagen werden. Der Begriff des Interesses im Herbartschen Sinne kann aber nicht verstanden werden ohne den Begriff der Apperzeption, d. i. der Aneignung der neu im Bewusstsein eintretenden Vorstellungen durch die schon in der Seele vorhandenen ähnlichen und verwandten Vorstellungen oder Vorstellungsbilder. Diese Aneignung, mit der zugleich eine gewisse Um- und Ausbildung verbunden ist, geschieht nicht ohne Anteil der Persönlichkeit, den man eben Interesse nennt. Das Interesse hängt an dem Gegenstande; es ist wirklich ein Dabei- oder Daruntersein, und Bestimmung und Zeichen des Geistes ist es, überall heimisch zu sein, sich in alles zu finden, allem ein Interesse abzugewinnen. Der ideenlose Kopf, der Egoist — sie vor allem empfinden das quälende Gefühl der Langeweile und des Alleinseins; für das Interesse giebt es kein totes Wissen; ja es lässt überhaupt kein totes Wissen aufkommen; es stellen sich ja mit ihm lustbringende und bedürfniserweckende Gefühle ein; es geht leicht in Begehren und Willen über, ist gleichsam keimende Begehrung, und dadurch, je nach den Graden der Vielseitigkeit, Ungeteiltheit und Gespanntheit, die Wurzel alles Willens. Der Unterricht soll Erfahrung und Umgang ergänzen; das erweckte Interesse muss dem entsprechend auf Erkenntnis und Teilnahme gerichtet sein; es sollen teils Einsichten, Kenntnisse und Fertigkeiten gewonnen werden, teils soll Hingabe an das Wohl und Wehe der Mitmenschen entstehen. Der sittliche Charakter bedarf ja beides; alle Einsicht, Erkenntnis und Klugheit hat keinen Wert, wo nicht die Liebe waltet, und Wohlwollen ohne Einsicht und Umsicht kann nicht zum Ziele gelangen. Darum unterscheidet man das Interesse der Erkenntnis und das der Teilnahme; jenes zerfällt in das empirische, spekulative und ästhetische, dieses in das sympathetische, soziale und religiöse Interesse. Beide Klassen fallen in der Religion zusammen; die eine Betrachtung führt zu dem allweisen, die andere zu dem allgütigen Gotte. Der Unterricht hat sich sorgfältig vor Einseitigkeiten zu hüten und darf keine Quelle, wodurch die Bildung des Interesses könnte gefördert werden, unbenutzt lassen. Das höchste Interesse ist Liebe. Worauf man absolut keinen Wert legt, was man zurücksetzt, das behält man nicht, das vergisst man, und darum könnte man auch die ganze Gedächtniskunst in die Regel fassen: „Interessiere dich!“ Wer sich nur für sich selbst interessiert, ist ein Egoist; dass er andere ganz vergisst, ist sein Verschulden; Vergessen wird so zur Gewissenssache, Herzenssache. Nach dem Sprachgebrauche der Ausländer fehlt bei dem, was wir „auswendig lernen“ nennen, die Mitwirkung des Herzens, des innersten Interesses nicht. Dafür sagt aber auch die deutsche Bibel: „Habe Gott vor Augen und im Herzen!“ — der Katechismus: „das thut zu meinem Gedächtnis!“ und das deutsche Gesangbuchlied: „Halt im Gedächtnis Jesum Christ!“

Lässt sich auch Mass und Grad des Interesses nicht examinieren, so bleibt doch das Interesse pädagogischer Zweck des Unterrichts. Wer mit plumper Hand nur immer Wissensschätze in das zarte Gefäß der jugendlichen Seele hineinschüttet, macht leicht die Köpfe dumpf und das Gefühl stumpf; die Jugend wird blasiert und dadurch schlechter. Unter Anpreisung und Anwendung des bestrickenden Grundsatzes: Nicht für die Schule, sondern für das Leben ist zu lernen — verleiht man der Schule das Gepräge einer gemeinnützigen Anstalt, raubt der Schulerziehung, die als sittliches Thun Würde und Geltung in sich selber hat, ihren selbständigen Wert und erniedrigt sie zu einem gewöhnlichen Nützlichkeitsstreben. Nein, der kalte, ertötende Hohn geistreicher, aber blasierter Wortführer, das blöde ausschliessende Betonen des sogenannten Praktischen und Nützlichen, das jeden Funken wahrer Begeisterung als Idealismus verachtet und jeder schwärmerischen Regung der Jugend als Romantik den Krieg erklärt, werde von der Schwelle jeder Schulstube fern gehalten! Ist es sonst nicht zu befürchten, dass die Zahl derer immer mehr zunimmt, die, weil sie von Jugend auf immer hören: „Genuss und Vergnügen musst du entbehren, wenn du dir nicht bald Mittel, sie zu erreichen, verschaffst!“ nun auch so denken, ja schliesslich weiter nichts denken? Kein Wunder, wenn dann auch die verschiedenen politischen Parteien die Schule als Mittel zur Erreichung ihrer Zwecke gebrauchen möchten. „Wer die Schule hat, der hat die Zukunft!“ tönt es hier, und dort: „Wissen ist Macht!“ Gewiss! Aber die Macht

kann in guter und in böser Absicht gebraucht werden, und alle Talente sind ebenso brauchbar zum Bösen wie zum Guten.

Ausserdem hat das Interesse zwei Stufen der Entwicklung zu durchlaufen, eine Stufe der Vertiefung, auf der es sich ganz dem Gegenstande hingiebt, und eine Stufe der Besinnung, auf der das Gemüt sich wieder sammelt, um die rechte Beziehung des Ichs zu dem Gegenstande herzustellen. Natürlich kann beides nicht gleichzeitig geschehen, sondern erst kommt eine Vertiefung, dann eine andere und hierauf das Zusammentreffen in der Besinnung. Findet aber ein Zusammentreffen in der Besinnung nicht statt, bleiben die Vertiefungen neben einander liegen, so ist der Zögling zerstreut. Zerstretheit wird jedoch auch herbeigeführt, wenn dem Schüler zu einer Vertiefung nicht hinreichende Zeit gelassen wird, wenn man ihn gleichsam von einer Vorstellung zur andern, von einem Eindrücke zum andern jagt. Daraus ergeben sich vom Interesse aus die vier Formalstufen des Unterrichts: Klarheit (ruhende Vertiefung), Association (fortschreitende Vertiefung), System (ruhende Besinnung), Methode (fortschreitende Besinnung).

Es gilt also, durch Weckung des Interesses im Religionsunterricht den religiös-sittlichen Gedankenkreis zu der ihm zukommenden Herrschaft im Seelenleben zu gestalten und emporzuheben. Beides, Religion und Sittlichkeit, soll gepflegt werden; wahre Sittlichkeit ist aber ohne wahre Frömmigkeit nicht zu denken. Sittlichkeit ist das Streben, den Idealen des Willens, die wir vermöge der Vernunft erkennen, gemäss zu leben; aber der sittliche Wandel wird aus der richtigen religiösen Herzensstellung erzeugt, in der wir uns Eins fühlen mit dem allgütigen Gott, und in der wir Eins sein wollen mit dem heiligen Gott. Das Wollen setzt aber, wenn es vernünftig sein soll, die Ueberzeugung von der Erreichbarkeit des Gewollten voraus, und diese Ueberzeugung gewährt uns allein der religiöse Glaube. Zwischen religiöser Gesinnung und sittlichem Streben besteht im tiefsten Grunde ein inniger Zusammenhang; beide fliessen aus einer Quelle: die ethischen Ideale sind Offenbarungen Gottes in unserm tiefsten Seelen Grunde; das sittliche Urteil, das sich beim Anblick von Handlungen in uns regt, ist ein Gesetz Gottes, das in unser Herz gelegt ist; die ethischen Ideale beruhen auf dem Gottesbewusstsein; das sittliche Urteil ist Ausspruch des Gewissens; das Gottesbewusstsein äussert sich in der Religion, das Gewissen in der Sittlichkeit. Jean Paul sagt, dass in der Religion Gott ein Mensch, in der Sittlichkeit der Mensch Gott werde. Die vollkommenste Einheit von Religion und Sittlichkeit stellt Christus in seiner Person dar; mithin ist Christus das Erziehungsideal.

Es muss der Gang, die Art und Weise des Religionsunterrichts nun erst in allgemeinen Grundzügen vorliegen. Zunächst soll die sittliche Einsicht gebildet werden. Das kann nicht dadurch geschehen, dass man sich lediglich ans Gedächtnis wendet, sittliche Gebote und Vorschriften auswendig lernen lässt oder gar ein fertiges System der Religionswissenschaft gedächtnismässig, Paragraph für Paragraph, einprägt. Theologie ist doch nicht Religion; auch Christus hat so nicht gelehrt. Was nur dem Gedächtnis überliefert wird, nicht vom Gemüte ergriffen worden ist, haftet nicht. Fremdes Gebot, dessen Wahrheit nicht innerlich von uns selbst empfunden wird, sodass die sprachliche Fassung nicht zugleich Ausdruck der Herzensüberzeugung ist, berührt uns nicht lange, lässt uns kalt, beeinflusst unsere Sinnes- und Handlungsweise nicht. Dem Kinde führe man Bilder menschlichen Handelns vor Augen und rege es an, über die hervortretenden Gesinnungen und Handlungen ein Urteil zu fällen. Der frische Blick des Kindes dringt oft tiefer, als manche gelehrte Forschung, und das Kind lernt hier, auch unter Menschen Gott suchen. Dieses „nackte, ästhetische Urteil“, wie es Herbart nennt, entsteht, wie die Erfahrung in der Kinderstube beim Märchenerzählen schon lehrt, durch das Wohlgefallen an zusammenstimmenden oder das Missfallen an widerstreitenden Willensverhältnissen bei fremden Personen, und muss im Unterricht sofort zum sittlichen umgestaltet werden durch Zurückwendung und Anwendung auf den, der es gefällt hat. Aus einer Anzahl gleichartiger Urteile entwickelt sich das Gesetz, die sittliche Maxime, wozu dann durch Anführung des Bibelwortes die göttliche Autorität tritt. Man soll also nicht ein fertiges Resultat überliefern,

auch nicht allein den göttlichen Ausspruch wirken lassen, weil sonst das Kind aus der ersten Stufe der Sittlichkeit, wo nur das „du sollst“ gilt, nicht herauswächst. Die Quelle dieser Anschauung, die Fundgrube solcher Bilder ist die heilige Schrift Alten und Neuen Testaments; hier allein kann das rechte religiöse Denken, Fühlen und Wollen sich entzünden. Lebhaftige Teilnahme, reges Interesse, kurz, ein mächtiges geistiges Ergriffensein empfindet jedes Kind beim Anschauen dieser biblischen Handlungen und Ereignisse. So erweitert sich mehr und mehr die sittliche Einsicht, und das Kind lernt zuletzt ganz unwillkürlich das Leben in seinen verschiedenen Gestalten, insbesondere auch die eigene Erfahrung im Lichte der Sittlichkeit betrachten; sittlicher Beifall oder sittliches Missfallen äussern sich leicht und ungezwungen. Aus einem lebendigen Interesse geht, wie schon bemerkt, thatkräftiger Wille hervor. Der Wille hat ein Ziel fest im Auge; der Geisteszustand des Kindes muss also auf ein festes Ziel gerichtet werden. Drum stellt man schon an die Spitze jeder Unterrichtseinheit ein Ziel und kündigt am Anfang jeder Unterrichtsstunde das Ziel, die Aufgabe an. Der Unterricht selbst erwecke Freude an den Stoffen, die er darbietet, vermeide jede Stockung oder Langeweile, damit das Weiterstreben und Vorwärtsdringen kein Hemmnis erleide, und gestalte endlich die hervorgerufene Geistesregung so kräftig und mächtig, dass sie auch wirklich alle andern Geisteszustände und Geistesbewegungen beherrsche. Der wahre Wille entsteht nur durch die That, den Versuch; der Unterricht muss sich begnügen mit der Weckung des Interesses. Liegt es aber in der Natur des Willens, dass er immerdar in unsern Gedanken wurzelt, so hängt der edle Charakter von der Einsicht ab. Drum sagt Goethe: „Im Durchschnitt bestimmt die Erkenntnis des Menschen, von welcher Art sie auch sei, sein Thun und Lassen; deswegen auch nichts schrecklicher ist, als die Unwissenheit handeln zu sehen.“ Aber schon ein einziger Willensentschluss setzt zahlreiche Vorstellungen und Vorstellungsreihen, ja Vorstellungsverbindungen und Verflechtungen voraus, bis er fest und unerschütterlich wird, und es muss daher eine Menge spezieller Gesetze, Forderungen und Lebensregeln ausgebildet werden. Selbstverständlich hat die Schule — schon durch den äussern Schulbetrieb — und durch Ordnung in der eigentlichen Thätigkeit des Unterrichtens und Erziehens, der Erbauung und Erweckung, dafür zu sorgen, dass feste Lebensgewohnheiten entstehen, die erst ein Gedächtnis des Willens schaffen. Also sei der Religionsunterricht nicht blosser Vortrag oder Gefühlserguss oder nackte Sittenregel! Insbesondere begnüge man sich nicht, durch der Rede Schwung und Kraft vorübergehende moralische Gefühlswallungen zu erregen. Aus dem Gefühl als einer blossen Gemüterschütterung soll das Handeln nicht hervorgehen, sondern aus der Ruhe und Besonnenheit, aus dem Totalindruck unsers Wesens. Uebrigens folgt auf die Glut der Empfindung meist die tödtlichste Kälte, auf die feurigste Spannung Erschlaffung und Leere. Kinder lernen sonst sich bloss leidend zu verhalten und mit dem blossen Fühlen sich zu begnügen. Das leichtsinnige Umschlagen in einen ganz entgegengesetzten Zustand ist der Beweis, dass der Lehrer sich umsonst echauffert hat. Eine Empfindsamkeit, eine Rührung, die sich in schnellem und reichlichem Thränenerguss äussert, kann im Herzen immer noch breiten Raum für alle Selbstsucht offen lassen, und dass der Nächste nicht immer grossen Vorteil von der Rührung hat, die wir fern von ihm empfinden, wird mancher eingestehen müssen.

Der einzelne Unterrichtsakt setzt sich nun nach Herbart und Ziller aus folgenden Momenten zusammen. Nachdem das Unterrichtsziel in bestimmter, möglichst knapper Form aufgestellt ist, hat die Analyse den schon vorhandenen Gedankenkreis zu bearbeiten und alles, was für die Aneignung des Neuen von Bedeutung ist, ins Bewusstsein, gleichsam unter die Waffen zu rufen. Die Synthese bietet das Neue dar und dringt auf klare, lebendige Anschauung, psychologische Vertiefung, Schärfung der religiösen Wertschätzung und des ethischen Urteils. Die Association ordnet im Neuen das Ähnliche und Gleiche und stellt das Neue in Beziehung zu dem Aehnlichen und Gleichen im Alten, was vorher schon geistiger Besitz war. So tritt das Begriffliche allmählich aus dem Konkreten hervor. Das System fixiert das gewonnene Begriffliche in einem Katechismussatz, Bibelspruch, Liedervers oder Dichterwort. Die Methode macht den Schüler zum Herrn seines Wissens und ermöglicht

die Anwendung des Gewonnenen, besonders durch das phantasierte Handeln. So allein kann das Interesse erzeugt werden.

Der Katechismusunterricht in Sexta hat, da zwei Stunden wöchentlich für die Behandlung der biblischen Geschichte des A. T. gebraucht werden, in nicht ganz 40 Stunden nach dem Gesetze Worterklärung und Memorieren des ersten Hauptstückes als Aufgabe, wozu noch selbstverständlich Einprägung von Bibelsprüchen und Kirchenliedern zu treten hat. Der gesamte Religionsunterricht hat „vor allem auf Erweckung und Belebung des christlich-religiösen Sinnes und auf feste Begründung evangelischen Glaubens hinzuwirken.“

Zur Erreichung dieses herrlichen Zieles hat auch der in bescheidenem Gewande auftretende Katechismusunterricht in Sexta seinen Teil beizutragen. Welchem Anfänger im Religionsunterrichte wäre nicht gerade die Schwierigkeit, mit 9 und 10 jährigen Knaben den scheinbar so spröden Stoff zu behandeln, in besonders beunruhigendem Masse aufgefallen? Die methodische Vorbildung bezieht sich meist auf Unterredung mit bereits geförderten Kindern, und die Litteratur auf diesem Gebiete der obern Stufe ist sehr reich. Für den ersten Katechismusunterricht allerdings giebt es noch nicht die Fülle, dass man sagen könnte: Wahl macht Qual. Und etwa für den ersten Unterricht in Frage und Antwort ausgeführte „praktische Anweisungen“, wo die ganze Arbeit des Schülers in der Angabe des im Fragesatze ausgelassenen Satzgliedes und im blossen Memorieren wiederholt vorgesagter Sätze besteht, wird kein denkender Lehrer benutzen wollen, wenn auch die Tageskritik solche Erzeugnisse in den Himmel hebt. Wissen ist noch lange keine Weisheit. Wer dagegen kunstgemäss für Oberklassen bearbeitete Katechesen für Sextaner zustutzen wollte, würde bei dem Reichtum der sogenannten Deduktionsquellen, wo man nicht „aus dem Ganzen“ arbeitet, bald in die Brüche geraten, und die Aufgabe, „die Schüler unter Anknüpfung an ihr Innenleben, ihren Erfahrungs- und Pflichtenkreis sittlich-religiös anzuregen,“ bliebe ungelöst. Statt eine ausreichende Bekanntschaft mit der heiligen Schrift und ein tieferes Verständnis derselben herbeizuführen, statt auf Gemüt und Willen des Kindes hinzuwirken, glaubt sich mancher verpflichtet, die Kleinen mit Definitionen, Unterscheidungen und Kunstausdrücken zu behelligen, die als dem systematischen Lehrgebäude angehörig auf dieser Stufe keine Verwendung finden dürfen. Berkeleys Klage, dass „die meisten Teile des Wissens erstaunlich verwirrt und verdunkelt worden sind durch den Missbrauch von Worten und allgemeinen Redeweisen,“ soll auch auf diesem Gebiete nicht unbeachtet bleiben, und auch unser Bestreben soll sein, „den Vorhang von Worten wegzuziehen, um klar und rein den Erkenntnisbaum zu erblicken.“ Es bleibt immer eine grosse Schwierigkeit, „Elementares elementar zu behandeln.“ Die Geschichte sei doch auch hier Lehrmeisterin. Von den Pietisten, ferner von Männern wie Valerius Herberger, Heinrich Müller und Claus Harms lernen wir, wie man, aufs Schriftwort sich gründend, erbaulich und einfach zum Volk und zu Kindern zu reden hat; die Aufklärer sollen uns warnen vor Zerflossenheit und Verschwommenheit und uns hinweisen auf Klarheit und Deutlichkeit; Meister Eckart, Johannes Tauler und Schleiermacher mögen uns die wahre, echte Mystik im unergründlichen Brunnen des religiösen Gefühls offenbaren; Kant sei ein Vorbild in der Betonung des Pflichtgefühles; begeistern wollen wir uns lassen von Schillers Idealität, die uns aus seinen Werken anweht wie ein Hauch aus der andern Welt, und Jean Paul, der behauptet, dass kein Mensch einen Spaziergang machen kann, ohne davon eine Wirkung auf seine Ewigkeit nach Hause zu bringen, sei unser Meister in der liebevollen Versenkung in die Kindesnatur; insbesondere leuchte uns voran der Ringende und Strebende, der Mann des Volkes mit dem Samariter-Sinn, Pestalozzi, der Prediger der Anschauung. Der Religionslehrer muss die Wahrheit des Wortes spüren: „Wo Kinder sind, da ist ein goldnes Zeitalter.“ (Novalis).

Der Katechismusunterricht auf der untersten Stufe ist vorzugsweise begründet auf biblische Geschichte, und zwar legen wir jeder besonderen Katechismuslehre die Einheit einer biblischen Geschichte zugrunde, weil eine Sache um so vollkommener ist, je individueller sie ist, und weil psychologische Gründe uns nötigen, das Interesse zu konzentrieren. Diese biblische Geschichte wird behandelt nach den Herbart-Zillerschen formalen Stufen,

wobei insbesondere auf der Systemstufe der leitende Katechismussatz klar und deutlich hervortritt. Alles Lehren und Mitteilen von unverstandenen Begriffen und Urteilen, von Grundsätzen und moralischen Formeln, die nicht aus dem konkreten Stoffe der biblischen Geschichte abgeleitet sind, ist ausgeschlossen. Wir wollen nicht künstlich zusammensetzen, was sich bloß entfalten lässt. Jean Paul sagt: „Von guten Menschen hören ist soviel als unter ihnen leben. Für Kinder giebt's keine andere Moral, als Beispiel, erzähltes oder sichtbares, und es ist pädagogische Narrheit, durch Gründe Kindern nicht diese Gründe, sondern den Willen und die Kraft zu geben meinen, diesen Gründen zu folgen.“ Nur die Anschauung bildet! Aber was wir der Jugend bieten, soll aus dem ewigen und darum uralten Born der Menschheit geschöpft sein, soll nie und nimmer schal werden, sondern die echte Frische und Begeisterung bewahren bis ins Alter. Was dem Kinde lieb geworden ist, was es gern las und lernte, was Denken und Fühlen, Phantasie und Gedächtnis erfüllte, soll dem Greise noch, der es in heiliger Erinnerung aufbewahrt, Licht, Trost und Kraft spenden.

Seit der Einführung des Christentums hat das biblische Gemeinschaftsleben dem deutschen Volke als Ideal gegolten; Bibelübersetzung, Reformation, selbst die Religionskriege beweisen das immer wiederkehrende Streben, das Christentum echt biblisch zu gestalten; die biblische Geschichte ist Hüterin und Mahnerin geblieben bis auf den heutigen Tag, der unveränderliche Felsengrund alles kirchlichen und religiös-sittlichen Lebens. Familiensinn, Gehorsam, Gottesfurcht, Glauben, Gebetsleben, Vaterlandsliebe und Himmelssehnsucht, alles ist hier im heiligen Glanze unserm Auge dargestellt, und darüber waltet — oft sichtbar — die Liebe, Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, ja der Idealmensch, Gottes Sohn, ruft allen hier zu: „Mir nach!“ Wie hielten sie unsere Vorfahren lieb und wert! In jedem Hause fand sich die Bibel; sie gehörte zu den Kleinodien und Heiligtümern der Familie; jeden Tag, wenigstens jeden Sonn- und Festtag las man darin, und wer aus der Familie hinaus trat in die Fremde oder einen eigenen Herd gründete, nahm diesen köstlichen Schatz mit; in der Todesstunde noch gewährte sie himmlischen Trost. Die Bibel ist — recht verstanden — auch das beste Kinderbuch. Lassen wir die Kinder Kinder bleiben und gönnen wir ihnen ihre reiche schöne Welt der Poesie und der Geschichten! Aber durch die Bibel führen wir sie allmählich in den Katechismus. Wie überhaupt alle Geschichte, stellt sich besonders die biblische für Unterrichtszwecke als unerschöpfliche Vorratskammer wirklicher Willensverhältnisse dar. Aus dem Umgange und der Erfahrung kann das Kind sich nicht ausreichend von der Erreichbarkeit der erstrebten sittlichen Ziele überzeugen: hier in der biblischen Geschichte lernt es Personen kennen, die im heissen Kampfe mit der Welt und der eignen bösen Lust siegten und ein leuchtendes Vorbild der Sittenstrenge und der Ergebenheit, des Gehorsams und des Glaubens geben. Die Bibel allein kann, wie Jean Paul sagt, uns zeigen, „dass es etwas Höheres gäbe im Meere als seine Wogen, nämlich einen Christus, der sie beschwört.“ Sie giebt, was wir hier brauchen, Menschengestalten, Leidenschaften, Gefühle; mit Beobachtungen und kühlen Vergleichen lässt sich kein Ersatz einer vollen Anschauung bieten. Die rechte Behandlung der biblischen Geschichte sorgt aber auch für Bildung des Verstandes, lehrt die Dinge in ihrem Werte kennen, leitet an zur Vorsicht, Ruhe und Besonnenheit und weist hin auf die besten Pläne und Mittel des sittlichen Strebens. Das Kind und der Philosoph können aus der Bibel lernen; die Hauptsache ist nur, dass man sich selbst darin suche. Luther sagt: „Lass deinen Dünkel fahren und halte von der Schrift, als von der reichsten Fundgrube, die nimmermehr genug ausgegründet werden mag.“ Viele verachten sie aber nur, weil sie sie nicht verstehen.

Das allererste, wofür der Unterricht nach Aufstellung des Zieles zu sorgen hat, ist die Vorbereitung des Schülers auf das Neue. Die Analyse ruft Anknüpfungspunkte ins Bewusstsein und regt die Erwartung an. Sextaner besitzen bereits eine schätzenswerte Kenntnis der biblischen Geschichte. Man lenkt weiter den Blick auf Beobachtetes und Erlebtes. Heimat und Erfahrungen bieten oft Anlass zu Nachdenken erregenden Fragen.

Da giebt es Kirchen, Denksteine, Stiftungen, Strassen und Plätze, Feste, Volksgebräuche, Sitten und Begebenheiten, die uns erzählen können. Himmel und Erde, Erscheinungen der Jahres- und Tageszeiten, häusliches und gesellschaftliches Leben, Festtagsklänge und Trauer- gesänge — alles das hat auf die empfängliche Seele des Kindes Eindruck gemacht. Vor allem gewöhne man die Kinder, dass sie sich hier selbst aussprechen. In der Synthese, der Darbietung des Neuen, geschieht die Beantwortung der entstandenen Zweifel und Fragen und zwar zunächst durch Lektüre und Wiedererzählen einer biblischen Geschichte. Selbstver- ständlich liest das Kind. „Man soll nicht versäumen, den Zögling in der Kunst zu üben, dass er aus den Quellen schöpfen lerne,“ sagt Ziller. Die vom Schüler gewonnene Total- auffassung ist aber, wie sich bald zeigt, nicht ganz lückenlos, verrät auch Missverständnisse und Unklarheiten. Erläuterungsfragen müssen nun auf klare, lückenlose und lebendige An- schauungen hinwirken. Aber es sollen nicht bloss gedächtnismässig neue Geschichten ein- geprägt werden. Wenn das der Fall wäre, hätten alle die recht, die sich in tadelnden Worten über die fortgesetzte Behandlung der biblischen Geschichten namentlich des A. T. aussprechen. Nein, es beginnt nun die eigentliche Arbeit, die der Lehrer als ein im Namen Gottes zu verwaltendes Amt überkommen hat. Er wendet sich nun an Herz und Gewissen des Kindes, dessen sittlich religiöse Bildung ihm übergeben ist. Der Lehrer wird hier zum Seelsorger, der vor allen Dingen zu individualisieren verstehen muss. Es müssen zuerst sittliche Urteile und Wertschätzungen hervorgerufen werden. Aber auch hierbei soll der Sextaner als kleiner Protestant selbst in der Schrift suchen und forschen lernen, nachdenken, vergleichen, prüfen und sein Urteil äussern. So wie man ihm vorher nicht durch eine schön ausgeschmückte Erzählung das Lesen ersparte, wird man ihm auch hier nicht die Geistesarbeit wegnehmen, auf Grund eigener Einsicht und aus freier Überzeugung Urteile zu bilden und auszusprechen. Dadurch wird ihm auch die biblische Geschichte wertvoller und beachtenswerter, und der Unterricht soll ja nicht an der Bibel vorbei, sondern in sie hineinführen. Der Synthese zweiter Teil fordert also den Schüler auf, das Thatsächliche der Geschichte nach der ethischen, psychologischen und praktischen Seite hin zu prüfen. Ein ethisches Urteil über einfache Willensverhältnisse kann auch das Kind schon abgeben, und man muss ihm zeitig zum Bewusstsein bringen, dass es keine höhere Betrachtung und Beurteilung der Menschen giebt als die sittliche, und keine heiligeren Pflichten, als die das Gewissen vorschreibt, jener Ausdruck des göttlichen Willens, gegen den es keine Widerrede giebt. Es wäre auch sonst unmöglich, im heranwachsenden Menschen die Herrschaft der Vernunft zu begründen, und mit der Verantwortlichkeit wäre es vollends ganz aus. Wie auf andern Gebieten erhebt sich auch hier auf dem gegebenen Thatsächlichen die Reflexion; es muss sich die alte Regel ergeben: recht bleibt recht, und unrecht bleibt unrecht ohne Ansehen der Person; Gewalt geht nicht vor Recht, Begabung nicht vor Gesinnung; welt- liche Auszeichnung ersetzt nicht den Frieden des Herzens; auch heiligt der Zweck nicht das Mittel, der Erfolg nicht die That! Der Lehrer hat hierbei auf Licht und Schatten im Charakter und Thun der Personen hinzuweisen; das Verdienst wie der Mangel werde sorg- fältig geprüft; der Schüler muss merken, dass man nicht im geringsten vom wahren Gefühl abweichen darf, und so entsteht allmählich die reine Freude am sittlich Reinen, der Abscheu vor dem Bösen. Sünde und Schuld treten als Thatsachen auf, wie auf der andern Seite Heiligkeit des Gesetzes und Christentum als Thatsachen betrachtet werden müssen. Die Sünde soll nicht bloss als eine Schwäche der menschlichen Natur oder gar als Triumph der Freiheit aufgefasst werden. Die nun folgende psychologische Betrachtung fragt nach den Beweggründen, nach den Vorgängen im Innern der handelnden Personen und begründet somit Menschen- und Selbstkenntnis; denn wenn man sich selbst kennen, durchschauen und bessern will, muss man vorher sehen, „wie die andern es treiben.“ Hierbei ist zu zeigen, dass die Menschen nicht so handeln mussten, wie sie handelten, also nicht schlechthin ge- bunden waren durch ihre natürliche Art, durch Temperament u. s. w., dass ferner ein tiefer sittlicher Zwiespalt oft durch die Seele auch des frömmsten Menschen schneidet. Die praktische Betrachtung der Geschichte wirft die Frage nach der Klugheit auf. Sie ent-

scheidet, ob blinder Eifer oder ruhige Überlegung besser sei, ob man Umfang und Mittel des Thuns recht geprüft habe u. s. w.

Nun hat man aber erst ein Einzelurteil, das mit dem Einzelfall eng verwachsen ist. Aus dem Konkreten soll das Abstrakte, aus dem Wirklichen das Begriffliche herausgearbeitet werden. Gemütsbewegungen und Willensentschlüssungen lassen sich allerdings in Worten nicht ganz ausdrücken, auch nicht mathematisch bestimmen wie die Wirkungen eines Naturgesetzes. Das Begriffliche, die Gesamtvorstellung tritt auch hier nur in der Form des psychischen, nicht des logischen Begriffes auf, von dem Drbal sagt: „Der psychische Begriff ist das Bewusstwerden des Gleichartigen über dem mit ihm verschmolzenen, aber nur dunkel vorgestellten Ungleichartigen; der logische Begriff ist das Gedachte, bloss seiner Qualität nach betrachtet.“ Zur Bildung des psychischen Begriffes dient die Association, die die wichtigsten der in der Synthese aufgetretenen Begriffe gruppiert und vergleicht, dann aber auch aus früher Behandeltem das Aehnliche oder Gleiche zur Seite stellt und so Neues und Altes in hellere Beleuchtung rückt. Diese Verbindung von Vorstellungen, diese Verknüpfung des Einzelwissens zu geordneten Reihen ist in der That auch für den Sextaner, der an eine geordnete geistige Thätigkeit erst gewöhnt werden muss, schon eine ziemlich schwierige und komplizierte Geistesarbeit. Bildung logischer Begriffe kann erst allmählich auf höheren Stufen mit wirklichem Erfolge vorgenommen werden. „Einer sei König!“ Das gilt auch hier, wo wir, die Menge der „Deduktionsquellen“ abweisend, auf Verhütung jeder Zersplitterung und Zerstreuung bedacht sind. Der spezielle Fall, richtig betrachtet, birgt alle Theorie in sich. Auf der Stufe des Systems hat man für den zweckmässigsten Ausdruck des gewonnenen begrifflichen Materials zu sorgen. Das ist nun in der Regel ein Katechismusstück, ein Bibelspruch und ein Liedervers, und hier ist endlich auf feste Einprägung zu halten. So gewiss die mathematischen Wahrheiten oder die Fundamentalsätze der Logik sind, so gewiss sind diese aus den Thatsachen des sittlichen Bewusstseins entwickelten Lehren. Und die zehn Gebote schon lehren in ihrer Zusammenfassung in das Doppelgebot der Gottes- und Nächstenliebe den Zusammenhang von Religion und Sittlichkeit. So entsteht dem Schüler allmählich der Katechismus, „das einfachste und zugleich grossartigste Kompendium der Moral“, wie Luthardt es nennt. Derselbe gleicht einem psychischen Organ. Wie jedes leibliche Organ in Thätigkeit erhalten werden muss, wenn es nicht verkümmern und nutzlos werden soll, so muss auch jenes psychische Organ in der Methode (Funktion oder Anwendung) angewendet werden. Die Grundsätze und Regeln für das Handeln sind in einem phantasierten Thun zu versuchen; Goethe nannte es „ein in Thätigkeit gedachtes Dasein.“ Wenn das Christentum bestimmt ist, die Welt zu erneuern, wenn Religion Leben, nicht bloss Lehre ist, muss der Unterricht zu der Einsicht führen, wie diese Erneuerung angefangen werden soll, und wenn irgendwo, so ist besonders auf dieser Stufe dem Kinde der tiefere, nicht bloss der wörtliche, oberflächliche Sinn des Gesetzes zum Bewusstsein zu bringen. Auch Jean Paul beklagt es, dass man „die Kinder mehr Ideen, als Handhabung der Ideen“ lehrt. Alle eigenen Arbeiten des Schülers, Erklärung eines andern Liedes, Anwendung auf andere Fälle, Erklärung eines Bildes, unter Umständen auch Fertigung einer deutschen Arbeit über das Behandelte, gehören hierher.

Zu beherzigen ist noch das Wort Schleiermachers: „Religion und Kunst stehen neben einander wie zwei befreundete Wesen, deren innere Verwandtschaft, wiewohl gegenseitig unerkant und kaum geahnt, doch auf mancherlei Weise herausbricht.“ Darum wende man, wo es geht, beim Abschlusse einer Lehrinheit ein gutes Bild zur biblischen Geschichte, lese ein passendes Gedicht vor u. s. w. Geroks Palmblätter bringen Poesien, die zum Teil auch auf dieser Stufe gebraucht werden können. Bilder sollten fleissiger benutzt werden; leichter als im Buchstaben erkennt sich das Kind im Bilde, und das Bild bleibt nicht ein blosser Eindruck im Gedächtnisse! Mit einer gewissen Wehmut erinnert sich der Verfasser noch lebhaft der drastischen Wirkung, die die in kräftigstem Holzschnitt ausgeführten Bilder in den alten Katechismen hervorriefen; das Kind der Dorfschule erbaute sich daran; mancher kunstsinnig gebildete Beschauer würde heute darüber lächeln! Mit

Recht aber bemerkt Novalis: „Es können Augenblicke kommen, wo Abcbücher und Kompedia uns poetisch erscheinen.“

Die äussere Form des Unterrichts kann und soll nicht ein Doppelspiel von Frage und Antwort sein. Das Kind hat einen Drang nach individueller Gedankenbewegung und soll um das freudige Gefühl eignen Erarbeitens seines Wissens nicht gebracht werden. Wahre Bildung beruht auf dem, was wie ungerufen ins Bewusstsein tritt, überrascht und mächtig ergreift; wahre Bildung aber kann nicht auf blossen Worten beruhen, die dem Schüler so zu sagen als Antworten in den Mund gestrichen werden. „Den Geist dämpft nicht!“ das gilt hier vor allem. Die Selbstthätigkeit des Schülers muss von dem Lehrer nur geleitet und überwacht werden. Bei manchem Katechisieren, besonders wo es sich um Begriffsentwicklung handelt, wird nur ein Scheinwissen erzeugt, wobei Kinder mit gutem Wortgedächtnis am besten wegkommen. Oft bezwecken auch ganze Fragereihen weiter nichts als das aussprechen zu lassen, was das Kind schon lange weiss. Das ist aber wenigstens — Zeitverschwendung! Fragen ist nicht auch schon katechisieren, und nicht jeder Lehrer, der viel fragt, ein — Dinter. Das Ideal einer religiösen Unterredung hat man keineswegs in jenem Schnellfeuer von Frage und Antwort zu suchen, wo es „Schlag auf Schlag“ geht. Im Unterrichte vor allem gelte die Regel: Erst überlegen, dann antworten! Durch die Frage sollen besonders Impulse gegeben werden, denen die Geistesthätigkeit des Kindes zu folgen hat. Dazu eignen sich etwa Fragen, wie die folgenden: Warum ist X Hauptperson in dieser Geschichte? Wie zeigte sich diese Tugend bei X? Was hat er dabei gedacht? Was würdest du geraten oder gethan haben? In welchem Falle hätte X anders gehandelt? Gilt das in allen Fällen und — warum? Musste es so sein und — warum? Wie konnte X auch anders handeln? War das das richtige Mittel und — warum? Gab es noch einen andern Weg und — welchen? An welchem Orte, bei welcher Gelegenheit gilt das besonders? Willst du auch so denken, reden, handeln und — warum nicht? Was sagt dein Gewissen dazu? Zu welcher Art von Menschen gehört ein solcher? Kann man diesen Satz umdrehen? Geschah das mit Überlegung? Wie wäre es bei besserer Überlegung geworden? Wie ist er darauf gekommen? Wie mag sich diese Gesinnung entwickelt haben? An wen, woran werden wir hierbei erinnert? Gilt diese Wahrheit für alle Zeiten und warum? Wenn X heute zu uns käme, wie würde er sagen? Wie handelte in dieser Lage X?

Bei Wiederholungen schliesst man sich hauptsächlich an das auf den Stufen der Association und der Methode Erworbene an. Da ein festes Einprägen des Katechismustextes, der Sprüche und Kirchenlieder unbedingt zu fordern ist, verwendet man in jeder Religionsstunde einige Minuten darauf, zu zeigen, wie memoriert werden muss, und zu überhören, was bereits angeeignet worden ist. Alles Mechanische ist hierbei möglichst zu vermeiden. Man frage also: In welchem Spruche ist die Pflicht gegen die Obrigkeit ausgesprochen? Welcher Spruch lehrt, dass die Bibel von Gott eingegeben ist? u. s. w. — Den Einheiten ist die biblische Geschichte von Kurtz zugrunde gelegt worden. — Der Verfasser hat die trefflichen Arbeiten von Staude, Thrändorf und Just vielfach zu Rate gezogen.

Die Arbeit des Religionslehrers ist nur ein Pflanzen und Begiessen; Pflanze, Boden und Wasser aber stehen nicht in seiner Gewalt; alles Keimen, Blühen und Reifen ist ein tiefes Geheimnis. Fechner sagt: „So nötig du die Sorge eines Vaters bei deiner Auferziehung hast, so nötig hat die Menschheit bei ihrer Auferziehung die Sorge Gottes.“

II. Praktischer Teil.

1. Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Reich Gottes.

Ziel: Überschrift. Oder: Jesus will auch die Kinder in sein Reich aufnehmen.

I. Von Jesu, unserm Heilande, am vergangenen Osterfeste gehört. Warum kam er auf die Erde? Warum litt und starb er? Warum ist er auferstanden? Er wollte ein Reich, das Reich Gottes, das Himmelreich gründen. Er wollte die Menschen selig machen. Er predigte Erwachsenen, wählte Jünger. Auch Kinder? Kleine? Kann er ihnen auch predigen? — Aber er hat sie doch auch lieb; — Herzen, segnen, Hände auflegen. Wünschen, dass fromm bleiben, ins Himmelreich kommen.

II. Lesen: Kurtz, bibl. Geschichte § 140.

Die Mütter: Sie kannten den Herrn, wussten, dass der Herr vielen Gutes gethan; sie brachten das Beste, was sie hatten, wünschten, dass der Herr ihre Kinder wenigstens anrühre. Was dachten sie sich dabei? Es war das Beste, was sie mit ihren Kindern thun konnten. Christi Segenshand und ein gutes Segenswort!

Die Jünger: Vielleicht war es Abend; der Herr müde; vielleicht ein wichtiges Gespräch mit den Jüngern. Oder verachten die Jünger etwa gar die Kinder, wie viele Juden thaten?

Der Herr: Nicht müde zu segnen. Gewiss erst recht gefreut. Den Tag über viel gelehrt, sich betrübt über Unglaube, Hartnäckigkeit der Grossen. Da der Anblick der Kinder. Freude, Unschuld, Bescheidenheit, Herz wie Wachs: die guten Lehren lassen sich noch tief eindrücken. Sein Heilandsblick sieht, diese Kleinen gehören zum Himmelreiche. Den Kindern gehört das Himmelreich. Lob der Mütter. Eins nach dem andern nahm er in die Arme, drückte sie zärtlich wie ein Vater an sein Herz, legte die Hände auf sie, sprach über jedes einen Segen. Eltern, Jünger, Kinder hörten still zu.

Die Kinder: Predigt hätten sie noch nicht verstanden. Aber dass der Mann mit dem freundlichen Antlitz sie lieb hat, das haben sie empfunden. An den freundlichen Mann voll Güte und Liebe schmiegen sie sich an. Vom Herrn gesegnet, was wird das für Folgen gehabt haben? Wenn sie später drüber nachdachten? Gewiss nie vergessen!

III. Wir sind auch zum Heiland gebracht worden in der Taufe. Da sind wir in sein Reich aufgenommen. Auch uns hat der Heiland lieb. Wir reden mit ihm, beten, reden von ihm, (Erzählung vom Christkinde). Mütter, Väter, Lehrer, Geistliche. Haus, Schule, Kirche. Er segnet uns auch; das ist auch notwendig. An Gottes Segen ist alles gelegen. Aber nur bei guten Kindern geht dieser Segen in Erfüllung. Segnen, Handauflegen auch in der Konfirmation. Zeitig wurde zum Herrn auch der Knabe Samuel gebracht. Das 12jährige Christkind auch im Tempel.

IV. Lasset die Kindlein — 144.

V. Wie sorgen heute Eltern dafür, dass ihre Kinder zum Heiland kommen? Was muss ich thun, dass der Heiland mich lieb behält? Warum sagt Christus: Wenn ihr nicht umkehret und werdet wie die Kinder, so könnt ihr nicht ins Himmelreich kommen? Das beste Lob eines Kindes? Wie wollen wir Eltern trösten, deren Kind frühzeitig stirbt? — Gedanken der Mütter auf dem Heimwege. Wo hat Jesus sonst noch mit Kindern zu thun gehabt? (Jairi Töchterlein, der Kleinste im Himmelreich; die Kinder im Tempel rufen Hosianna!) —

2. Was soll ich Gutes thun, dass ich das ewige Leben ererbe?

Ziel: Gefährliche Hindernisse des Eintrittes ins Reich Gottes.

I. Alle möchten das ewige Leben ererben; alle versprechen — auch in der Konfirmation — gut und fromm zu leben. Ist es schwer, oder leicht, das Versprechen zu halten? Wie kommt es, dass so viele den rechten Weg nicht gehen? (Verführung, schlechte Erziehung, Not, auch Reichtum. Der Reiche kann viel Gutes thun, viel Liebe üben, und so dem Heiland ähnlich werden; aber der Reiche ist auch grossen Gefahren ausgesetzt. Es darf sich niemand nur die leichtesten Gebote herausuchen.

II. Lesen: K. § 141, 1.

Der reiche Jüngling wusste wohl, dass es nach diesem Leben ein neues, schöneres Leben giebt. Er kannte auch die Gebote Gottes, durch deren Erfüllung man eingeht, und glaubte auch, sie alle erfüllt zu haben. Nur meinte er, dass vielleicht noch etwas anderes nötig sei. Es sieht aus, als ob er mit Furcht und Zittern schaffe, dass er selig werde. Ob er nicht schon selbst das Richtige geahnt hat? Der Herr will es ihm deutl. ch machen; er soll es selbst fühlen, dass er im Irrtum ist. Er soll eine Probe geben, ob er wirklich seine Nächsten so lieb hat, wie sich selbst, oder ob er seinen Reichtum nicht lieber hat. Will er wirklich mit den Armen und Elenden seinen Reichtum teilen? Es zeigt sich, sein stolzes Wort ist Prahlerei gewesen; er ist nicht geschickt zum Reiche Gottes, zur Nachfolge Christi! Der Reichtum hinderte ihn, dem Herrn zu folgen. Reichtum war sein grösstes Glück. Ist der aber nicht vergänglich, unzureichend (in Schande, bei ungeratenen Kindern, in Krankheit und Tod)? Wenn er heute starb, konnte er mit dem Reichtum seine Seele lösen und erretten?

III. Die Jünger des Herrn folgten Christi Ruf und verliessen Hab und Gut. Die Propheten, Johannes der Täufer, Luther haben nicht Reichtümer gesammelt und nicht sammeln wollen. Wer nur nach Reichtum strebt, wird leicht geizig, hartherzig, unbarmherzig, ein Betrüger (Jakob!). Dagegen kann ein Reicher viel Gutes thun, viel Thränen trocken und so dem Heiland ähnlich handeln. Wer nach Macht und Ehre strebt wie Absalom, Napoleon, ist in derselben Gefahr wie der Geizige.

IV. Schaffet, dass ihr — 1.
Was hülfte es dem — 2.

V. Wie wird oft ein guter Vorsatz zu schanden? Was wollen wir dem raten, der uns fragt, wie man glücklich werden kann? Wie sorgen die Eltern am besten für das Glück ihrer Kinder? Ist der Arme auch in Gefahr, die Seligkeit zu verlieren? Der Zwiespalt im Herzen des Jünglings. Viele Reiche sind arm und viele Arme sind reich. Geiz ist eine Wurzel alles Übels! Sind wir wirklich Besitzer der irdischen Güter?

3. Eins ist not.

Ziel: Die Überschrift.

I. Was erschien jenem Jünglinge als das Notwendigste, von dem man nicht lassen darf? Im Herzen jenes Jünglings, den der Herr betrübt scheiden sah, war und blieb ein Zwiespalt. Was das heisst, so gesinnt sein, wie Jesus, — was Seligkeit ist, hat er nie empfunden. Wie wird sich der Heiland gefreut haben, wenn er Menschen traf, die auf ihn hörten, ihm folgten. Mit denen verkehrt er gern. So ist es gewesen bei den Schwestern Martha und Maria in Bethanien. Gewiss fromme Frauen. Freude, wenn er einkehrt. Wie haben sie ihre Freude kundgegeben? Bewirtung. Was wird ihm aber noch lieber gewesen sein? Wenn sie auf ihn hören, nach dem Himmelreich fragen, ihm folgen.

II. Lesen: K. § 135, 2.

Der grosse Prophet kommt nach Bethanien. Ehre fürs ganze Dorf. Heilige Pflicht der Gastfreundschaft. Martha hat keine Ruhe, wenn sie keine Arbeit hat; sie macht sich auch jetzt viel zu schaffen, dem Herrn zu dienen. Alles soll rein und nett aussehen; was in Garten, Küche und Keller ist, soll herbei. Der liebe Gast soll sich recht wohl fühlen. Das gefällt dem Herrn gewiss auch; denn sie thut es nicht um des Ruhmes und der Ehre willen, sondern um dem Herrn zu dienen. Und doch liegt hier eine Gefahr: sie konnte bei diesem Rennen und Jagen vergessen, dass ihre Seele dabei nicht das findet, was viel wichtiger ist: Unterricht und Belehrung über das Himmelreich, Gott und Jesum recht erkennen. War doch der Heiland nicht gekommen, um bei ihr zu essen und zu trinken! Warum denn? Da muss der Herr sie aufs Richtige hinweisen.

Maria war jedenfalls sonst auch fleissig im Hause. Aber wie der Heiland kommt, lässt sie die Arbeit ruhen, setzt sich zu Jesu Füßen und hört ihm zu. Begierig zu hören das Wort vom Himmelreich, Belehrung über den Weg dahin, sagt sie sich, den Heiland habe ich ja nicht immer bei mir; aber so lange er im Hause ist, will ich seine treue Schülerin sein.

Der Herr wäre auch mit Brot und Wasser zufrieden gewesen. Die Mühe der Martha war nicht nötig. Aber die Aufmerksamkeit auf Gottes Wort, die heilige Begierde, von Gott und dem Himmelreich mehr zu wissen, die Richtung des Herzens ganz auf Gott, das ist wichtiger.

III. Viele Menschen meinen, Nahrung, Kleidung, Reichtum, Ehre, Gesundheit, vieles Wissen sei vor allem not. Jesus sagt: Eins ist not! Vgl. der reiche Jüngling, der reiche Mann, der reiche Kornbauer. Bei solchen Leuten kehrt der Herr nicht gern ein. Warum kam er in das Haus des Zachäus, auf die Hochzeit zu Kana? — Gott und Gottes Engel kehrten auch bei Abraham ein.

IV. Lied: Eins ist not. Ach — v. 1.
„Ach wenn ich nur Jesum recht“ —
Das ist das ewige Leben, dass — 3.
Wiederholung der vorigen Sprüche.

V. Wendet auf diese Geschichte an, was wir von den frommen Frauen (in der 1.) und dem reichen Jüngling (in der 2.) gelernt haben. Wie können uns beide Schwestern zugleich ein Vorbild sein? Wie und unter welcher Bedingung kommt Jesus auch noch zu uns? (Tischgebet: Komm, Herr Jesu, sei —). Märchen vom lieben Gott, der beim Reichen und Armen einkehrt. Ist Jesus noch einmal in dies Haus gekommen? (Auferweckung des Lazarus.)

4. Suchet in der Schrift.

Ziel: Ein frommer Heide findet, nachdem Jesus schon lange nicht mehr auf Erden wandelte, durch die heilige Schrift den Weg zum Himmel.

I. In den drei vorigen Geschichten ist der Heiland persönlich handelnd, lehrend gewesen. Er kam ins Haus der Maria und Martha, des Zachäus — also mündlicher Verkehr. Kann er auch nach seiner Himmelfahrt noch Leute zum Himmelreich berufen, — aufrufen, warnen, belehren? Aber wie? Und wenn der Gerufene nun gar ein Heide ist, der vom wahren Gott noch gar nichts weiss?

II. Lesen: K. § 177.

Der Kämmerer (Verwalter der Schatzkammer) am Hofe der heidnischen Königin aus Mohrenland (Äthiopien, ein von Negern bewohntes Land südlich von Ägypten) hat im Herzen gefühlt, dass er im Irrtum lebt. Vielleicht ist durch Reisende die Kunde von dem Tempel in Jerusalem, in welchem der wahre Gott angebetet wird, zu ihm gedrungen! Er kommt nach Jerusalem. Wie andächtig wird er im Tempel gewesen sein! Aber er hat noch nicht viel verstanden. Er hat noch nicht des Fusses Leuchte, das Licht auf dem Wege. Man hat ihm wohl geraten, sich ein Buch zu kaufen. Er liest auf dem Heimwege, — einsame, heisse, stille Strasse — glänzende Dienerschaft, — er sucht in der Schrift den rechten Weg; versteht sie nicht. Gott schickt ihm einen frommen, gelehrten Mann als Erklärer. Was wird der Inhalt von Philippi Predigt gewesen sein? — Der Kämmerer, andächtig, heilsbegierig, kommt zur wahren Erkenntnis, lässt sich taufen, wird Christ und zieht nun seine Strasse fröhlich. Wir erkennen auch hier die suchende und sich erbarmende Liebe Gottes. Das geschriebene Wort Gottes und der fromme Philippus haben hier Christi Stelle vertreten.

III. So ähnliches Verlangen war auch bei der Maria zu finden. Die Apostel haben durch Schrift und mündliches Wort gewirkt, von dem Reden, Thun, Sterben und Auferstehen des Herrn erzählt und so das Himmelreich auf Erden ausgebreitet. Und heute ist nicht anders. Das von Propheten, Evangelisten und Aposteln unter des heiligen Geistes Eingebung niedergeschriebene Wort Gottes wird in Haus, Schule und Kirche verkündigt. Wir lesen und hören das Wort Gottes. Auf dieselbe Weise gewinnt man die Heiden fürs Christentum (Mission!).

IV. Suchet in der Schrift — 7.

Weil du von Kind — 4.

Dein Wort ist meines — 5.

V. Inwiefern beschämt uns der Kämmerer? Ist es nicht eine wunderbare Schickung Gottes, dass der Kämmerer gerade das 53. Kapitel des Jesaias aufgeschlagen hat? — Jeder Lehrer ist auch ein Philippus. Was wird der Kämmerer nach seiner Heimkehr zu Hause gethan haben? Wir und die Heiden unserer Tage sind doch noch glücklicher daran; wir haben die vollständige Bibel. — Jedes Haus soll eine Bibel haben. Wo keine Bibel ist im —.

5. „Ich muss ein Kind und Schüler des Katechismi bleiben und bleib's auch gerne.“

Ziel: Luthers kleiner Katechismus.

I. Nur aus der Bibel lernen wir den Weg zur Seligkeit kennen. Das deutsche Volk hat einmal Jahrhundert lang (die wenigen Gottesgelehrten abgerechnet) die Bibel nicht gekannt. Was wird die Folge gewesen sein? — Die Bibel ist ein grosses Buch. Wird Philippus dem Kämmerer die ganze Bibel vorgehalten haben? — Wie wird es Luther angefangen haben, das reine Gotteswort wieder unter das Volk zu bringen?

II. Lesen: Richter, Martin Luther S. 112 aus dem Vorwort zur „Deutschen Messe und Ordnung des Gottesdienstes“ und Seite 113 aus der Vorrede zum Kl. Katechismus.

Dann geben die Kinder nach dem in ihren Händen befindlichen „Memorierstoff“ den Inhalt des Kl. Katechismus an.

Was veranlasste Luther, den Katechismus abzufassen? Sowohl der Grosse als der Kleine Katechismus sind ein Beweis seines erbarmungsvollen Mitleids. Wie mag er darauf gekommen sein, Gesetz, Glauben, Gebet und Sakramente abzuhandeln? Sie sind die Hauptsachen in der Christenlehre, „Hauptstücke.“

Warum sorgt er insonderheit für den Unterricht der Kinder? Auch für die Unterweisung der Erwachsenen sorgt er; Kinder aber lassen sich leichter belehren: ein neues Geschlecht sollte heranwachsen.

III. Auch Christus sprach beim Anblick des sich selbst überlassenen Volkes: Mich jammert des Volkes! Philippus hat Mitleid mit der Unwissenheit des Kämmerers. Wenn der Heiland nach dem Wege zur Seligkeit gefragt wurde, gab er auch jene Hauptsache an. Philippus spricht: Glaubst du von ganzem Herzen, so —.

IV. Kurfürstin Sabine von Brandenburg sagte: „Meine Kinder sollen den Katechismus lernen; wenn sie den recht verstehen, haben sie genug gelernt.“

Nehmt das Wort an mit — 8.

Gottes Wort und Luthers Lehr

Vergehen nun und nimmermehr!

V. Wie hat Luther des Heilands Gebot erfüllt: Lasst die Kindlein zu mir kommen? Nenne andere Verdienste Luthers! Was wäre wohl geworden, wenn Luther den Kleinen Katechismusunterricht nicht geschrieben hätte?

6. Ich bin der Herr, dein Gott.

Ziel: Der Herr Gott, der Allmächtige, Heilige und Gnädige ist der grösste Gesetzgeber.

I. Wir treten nun ein in die Besprechung des Katechismus, zunächst der Gebote Gottes. Gott gab sie dem Volke Israel. Waren sie nötig? Das Volk wusste selbst nicht, was gut und böse, erlaubt und verboten ist. Unter den 2½ Millionen Menschen auch viel Böse. Wenn nun jeder nach seines bösen Herzens Gelüsten hätte handeln wollen? Übrigens musste Moses einmal sterben; das geschriebene Gesetz blieb. Im Staate, in der Schule, im Hause sind auch Gesetze nötig. Zwar hat jeder eine Stimme in sich, die uns antreibt, abhält, lobt und straft, das Gewissen. Wann hast du es schon gefühlt? Das hat Gott auch gegeben. Fromme Männer, wie Abraham, Noah achteten auch darauf, Adam, Kain, Jakob aber nicht. Das Gewissen ist nicht stark genug, schläft oft. Besser ein gesprochenes, geschriebenes Gesetz.

II. Lesen: K. § 34, 1. 2.

Ich bin der Herr! Das hatte er an den Ägyptern bewiesen. Plagen, schrecklicher Tod im Roten Meere. Pharao hatte freilich vorher gesagt: Wer ist der Herr, des Stimme —. Ich weiss nichts von —. Jetzt kommt Gott unter Donner und Blitz. Der Berg erbebt. Posaunenton erschallt. Gottes Allmacht und Herrlichkeit. Furcht, Ehrfurcht vor ihm. Gehege um den Berg. Versprechen, die Gebote zu erfüllen. Ich bin dein Gott! Ich habe euch getragen auf Adlers Flügeln — beschützt, behütet, gespeist, getränkt, geführt. Liebe, Gegenliebe! Er meint es gut, wenn er ihnen jetzt Gesetze giebt. Ihr sollt ein heiliges Volk sein; dann habe ich euch lieb und thue euch Gutes. Ich will euer König sein. Gott will im Volke Furcht und Liebe erwecken. Er giebt hier seinen Willen zu erkennen.

III. Als den Herrn, der zu fürchten ist, hat sich Gott auch bei der Sündflut, bei Sodom und Gomorra, bei Jerusalems Zerstörung erwiesen. Vgl. Goliath, Absalom, Rote Korah, babyl. Gefangenschaft. So auch in der Weltgeschichte: Napoleon I und III. Er kann jeden treffen, auch dich.

Als Gott der Liebe hat er sich erwiesen an Abraham, in der Zeit Davids, Salomos, — an unserm Volke 1870 und 1871. Und was hat er dir Gutes erzeugt? Auch uns hat er zu sich gebracht; (gute Eltern, Taufe, Lehrer, Geistliche.)

Nun sollen wir sagen wie Israel: „Alles, was der Herr geredet hat, sollen wir thun!“ Aber auch halten. Das Gesetz gilt auch uns, gilt bis an den jüngsten Tag.

IV. Es ist dir gesagt — 61.

Ich bin der Herr dein Gott.

V. Warum fängt Luther jede Erklärung eines Gebotes mit den Worten an: Wir sollen Gott fürchten und lieben? Wenn ist ein menschliches Gesetz gut und wenn nicht?

7. Du sollst nicht andere Götter haben neben mir.

Ziel: Der Irrtum, dass es andere Götter gäbe.

I. Giebt es denn andere Götter? — Den Göttern ist man Anbetung, Gehorsam schuldig. Alles, was der Herr geredet hat, wollen wir thun. So sprachen die Israeliten; aber gehalten haben sie es nicht. Gleich das erste Gebot haben sie nicht befolgt. Ist das möglich? Kannten sie den wahren Gott nicht? Ja, so sind auch Adam und Eva, Kain, die Leute vor der Sündflut von Gott abgefallen. Wie kamen die Israeliten darauf? Vielleicht bei den Ägyptern gesehen? Einige haben wohl gedacht, ein unsichtbarer Gott ist kein Gott, — anderen sind vielleicht die Gebote zu schwer gewesen, und sie haben sich von diesem Gott lossagen wollen.

II. Lesen: K. § 36.

Das Volk dachte: Moses hat uns verlassen, also Gott auch. Wir wissen nicht mehr, wer uns hilft, führt, versorgt. Also handeln wir, wie wir es bei den Ägyptern gesehen haben! So immer tiefer in den Irrtum!

Aaron fürchtet sich vor dem Volke, weiss, dass sie Sünde vorhaben, will auf kluge Weise sie davon abbringen und lässt auch den Tag als „Fest des Herrn“ ausrufen; es hilft nichts.

Moses gerät in Zorn. Ist denn alles vergeblich gewesen? denkt er. Er zerbricht die Tafeln, zerstäubt das Kalb, lässt die Hauptschuldigen töten und sucht als echter Mittler Vergebung und Versöhnung.

Urteile: das Volk ist ungehorsam, wortbrüchig, einfältig und thöricht. Seine Sünde grösser als die der Ägypter; denn die wussten es nicht besser.

Aaron ist kein rechter Stellvertreter des Moses; er hat kein Gottvertrauen, ist schwach und feig. Moses ist das Gegenteil davon; sein schönster Charakterzug ist, er will fürs Volk sterben.

III. Das Volk fällt ganz von Gott ab; Aaron ist nur ein halber Mensch; Moses hält allein an Gott fest. Ähnlich das Volk zur Richterzeit, bei Elias. Auch Salomo und Eli. Grober Götzendienst. (Sterne, Feuer, Tiere, Fetisch pp.) Götter der Griechen und Römer. Auch heute fallen viele Christen von Gott ab, wenn sie Gott nicht über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen, und sind doch getauft, haben (wie Israel) viele Wohlthaten empfangen, Gehorsam versprochen. Aaron und der reiche Jünger waren auch Götzendiener.

IV. Das erste Gebot.

Du sollst lieben Gott — 9.

Du sollst anbeten (bei) — 12.

V. Jede Sünde ist ein Abfall von Gott. Warum steht das erste Gebot an dieser Stelle? Nenne Personen aus der Bibel, welche sündigten, und gieb an, ob sie Götzendienst mit der Welt und ihrer Lust (der reiche Mann und Judas), mit andern Menschen (Eli, Pilatus, Herodes, Petrus, Aaron) oder mit sich selbst (Pharao, Goliath, Nebukadnezar) trieben!

Kennst du Menschen, die Gott zu Liebe ihr Liebstes hingaben oder hingeben wollten? Abraham, Moses, die Apostel. Warum dürfen und können wir uns Bilder von unserm Heiland machen?

8. Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten.

Ziel: Die rechte Gottesfurcht hält von der Sünde ab.

I. Das Volk Israel hatte sich schwer versündigt. Gott war ganz vergessen worden. Aus der Gottvergessenheit die Sünde. Wie wird das Volk Israel erschrocken sein, als Moses unter sie trat! Wut, Zorn im Antlitz. 3000 getötet. Niemand wagte zu reden. Furcht. Viele werden gedacht haben, Moses ist noch gnädig; aber wenn Gott selbst kommt, kann es uns ergehen wie den Sodomiten, den Leuten vor der Sündflut, den Ägyptern. Die Furcht kam zu spät. Wenn sie doch vorher an den heiligen und gerechten Gott gedacht hätten! Auch bei Adam kam sie zu spät. Bei Joseph war es freilich anders; er erinnert sich sofort an Gott und will nicht das grösste Übel, die Sünde thun. Wie aber dann, wenn mich jemand zur Sünde verführen will und mich mit dem Tode bedroht, wenn ich nicht sündigen will?

II. Lesen: K. § 88, 3.

Das Volk Juda in der babyl. Gefangenschaft stand damals unter Nebukadnezar. Der will, alle Unterthanen, auch die Gefangenen, sollen eine Religion haben. Ein grässlicher Tod droht den Ungehorsamen. Die drei frommen Männer hätten sich verstellen können; aber sie sagen es frei heraus, dass sie keinen Götzendienst treiben wollen. Gott sei mächtiger; auch wenn Gott sie elend verbrennen lasse, würden sie nicht von ihm abfallen. Ihr Glaube bewährt sich herrlich; selbst Nebukadnezar erkennt den wahren Gott.

Die drei Männer fürchten Gott über alle Dinge. Hier galt nicht Unterthanenpflicht, nicht Furcht vor dem Feuertode. Gott liebt und beschützt, die ihn fürchten. Wie hat sich diese Gesinnung entwickelt? (Gedanke an die traurige Geschichte des Volkes, an den heiligen, allmächtigen Gott, eigene Erfahrung, Gewissen pp.).

III. Nebukadnezar ist ein roher Heide, der da denkt, man kann seinen Glauben, seine Religion wie ein Kleid wecheln. Die drei Männer haben aus der traurigen Geschichte ihres Volkes gelernt, dass der starke Gott unter allen Umständen zu fürchten sei. So handelten Joseph, Petrus und Johannes, Hus, Luther, Mutter mit den sieben Söhnen.

IV. Man muss Gott —.

Alle Welt fürchte — 13.

Dein Leben lang — 14.

1. Mos. 13, 9. Wie sollte ich —.

V. Wie kannst du zeigen, dass du Gott vor Augen und im Herzen hast? In welchen Lebenslagen willst du sprechen wie Joseph: Wie sollte ich —? Kann es euch einmal gehen wie den drei Männern? Wie wollt ihr da denken und handeln? Ein gutes Kind und ein Sklave — beide erfüllen das Gebot des Hausvaters; aber thun es beide aus gleichem Grunde? (Kindliche und knechtische Furcht!)

9. Wir sollen Gott über alle Dinge lieben.

Ziel: Wer Gott liebt, giebt ihm alles, auch sich selbst, willig und freudig hin.

I. Von Maria wissen wir, wie aufmerksam sie dem Worte des Herrn zuhörte. „Ihr Alles war gänzlich in Jesum versenkt.“ Wie wird sich ihre Liebe zum Herrn äussern? Wie, wenn sie von den Todesgefahren des Heilands hört? Wie, wenn sie sich etwa einmal sagen muss: Heute ist der liebe Jesus das letzte mal bei euch?

II. Lesen: K. § 145.

Jesu Stimmung ist, als er zu Tische sich setzt, gemischt aus Furcht und Trauer; so wird es aber auch bei den drei Geschwistern gewesen sein. Dazu die Dankbarkeit (Lazarum kurz zuvor aufgeweckt). Einem für immer Scheidenden opfert, d. h. bringt man dar das Liebste, das Kostbarste, was man hat. (Auswanderer! Blumen aufs Sterbebett.) Es sieht allerdings etwas verschwenderisch aus! (180 Mark!) Judas tadelt. Über alle Dinge! steht aber im Gebote. Freilich für so viel Geld hätte man viel Brot für die Armen kaufen können. Aber dem Herrn gefällt die liebevolle Gesinnung; Maria ist gewiss auch eine Freundin der Armen gewesen. Sie verdient keinen Tadel; sie wollte dem Herrn nur ihre Liebe zeigen. Und wie wird gerade jetzt, wo der Herr von Feinden bedroht ist, diese Liebesgaben ihn erfreut haben! Diese Salbung erinnert ihn an seinen bevorstehenden Tod und an sein Grab. Maria hat die dem Toten zugedachte Liebeshandlung vorweggenommen. Dafür wird ihr Andenken für alle Zeiten hochgeehrt sein.

Die rechte Liebe zum Herrn zeigt sich in der Sehnsucht, bei ihm zu sein, sein Wort zu hören, ihm Freude zu machen, in dem freudigen Hingeben dessen, was uns das Liebste ist.

III. Ähnlich zeigte sich die Liebe zum Herrn bei den Weisen aus dem Morgenlande, bei Zachäus, den frommen Frauen und Joseph von Arimathia, beim Begräbnisse Jesu. So wollte auch Abraham das Liebste, seiner Sohn hingeben. Wir können unsere Liebe zum Heiland und zum himmlischen Vater ähnlich äussern. Schöne Kirchen mit Bildern, Orgel, Glocken, Altar- und Kanzelschmuck. Die frommen Märtyrer gaben ihr Leben hin. Assaph: „Wenn ich nur dich habe! — Johannes: „Das ist die Liebe zu —.

IV. Dennoch bleibe ich stets — 15.

Habe deine Lust — 16.

Das ist die Liebe — 17.

Habt nicht lieb die — 18.

Du willst ein Opfer —.

V. Ich kann der Maria ähnlich sein, wenn ich gern Gottes Wort höre, fleissig bete, das Liebste um Christi willen meide, mich nach seiner Gemeinschaft sehne. Dann kann ich sagen, ich gebe ihm mein Herz. Gedanken der Maria, als sie abends wieder nach Hause ging. Und ich soll dem Herrn ähnlich sein, der sein Liebstes, seinen Sohn für uns gab. Welche Sprüche und Lieder handeln davon? Wozu soll mich das Beispiel des am Kreuze für uns sterbenden Heilandes antreiben? („Das that ich für dich! Was thust du für mich“?)

10. Wir sollen Gott über alle Dinge vertrauen.

Ziel: Wer Gott als den Allmächtigen fürchtet und als das grösste Gut liebt, wird sich auch in der Not ganz auf ihn verlassen.

I. „Siehe, unser Gott, den wir ehren, kann uns wohl erretten,“ sprachen jene drei Männer. Wo Gottesfurcht ist, ist auch Gottvertrauen. Auch die Gott lieben, oft in Not. Und wo vollends Gottesliebe ist (Abraham, die Märtyrer), da ist das Herz gar nicht zweifelhaft. David ist Beweis dafür.

II. Lesen: K. § 61.

Der Riese: stolz, hochmütig, sicher, verachtet den wahren Gott, verlässt sich auf Irdisches. Nachweis, wie thöricht solche Gesinnung ist. David: fühlt tief die dem ganzen Volke angethane Schande, will seinen Gott nicht von einem rohen Heiden höhnen lassen, vertraut auf Gottes oft schon bewiesene Hilfe, ist im voraus schon sicher; denn „der Streit ist des Herrn“; nicht auf Stärke, Rüstung, Waffen verlässt er sich: sein schwacher Arm, seine armselige Schleuder und — Gottes starker Arm sollen den Sieg erringen. „Gott über alle Dinge vertrauen!“ Wie hat sich diese Gesinnung in David entwickelt? Das Volk und Saul: feig, zaghaft, kleingläubig. „Du kannst nicht hingehen.“ „Du bist ein Knabe.“

III. Wie Goliath, so waren Pharao, die Feinde Israels zur Richterzeit, der Ammoniterkönig Nahas, Gessler, Napoleon übermütig und sicher.

Wie David vertrauen Abraham beim Zuge nach Kanaan, Elieser, Jakob in der Wüste, Daniel in der Löwengrube, Christus in Gethsemane, Luther, die Deutschen im Kampfe gegen Napoleon I. und III. auf die Hilfe des Herrn.

Wie Saul und das Volk waren auch zaghaft die Israeliten in der Wüste, die Jünger auf dem Meere; — so noch viele, die da sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken?

IV. Alle eure Sorge — 19.

Der Herr ist mein — 20.

Lieder: Befehl —. Wer nur —. Auf Gott —. Was Gott —. Sprich ja zu —.

V. Sucht andere Überschriften zu der Geschichte von David und Goliath! Mit welchen Sprüchen und Liederversen kann sich trösten die Mutter am Krankenbette des Kindes, der Wanderer in der Wüste oder im Schneegebirge, der Bergmann, der Schiffer, der Soldat vorm Feinde? Kann einer, der Gott nicht fürchtet und liebt, auch auf Gott vertrauen? Wo hast du dein Gottvertrauen schon bewiesen? Wie kommt es, dass auch die Heiden an Götter glauben?

11. Du sollst den Namen deines Gottes nicht unnützlich führen; — nicht fluchen, schwören, zaubern, lügen oder trügen, sondern denselben in allen Nöten anrufen.

Ziel: Der falsche und der rechte Gebrauch des Namens Gottes in Zeiten der Not.

I. Gott hat verschiedene Namen. Bsp! Jeder Name offenbart ein Stück seines herrlichen Wesens. Wo hast du den Namen Gottes schon gebraucht und gebrauchen hören? War das immer (z. B. auf der Strasse, dem Exerzierplatze, im Gespräch) ein Gebrauch, wie er Gott gefällt? Es wurde geflucht, geschworen! Wie man ihn recht gebraucht, lernen wir aus der Geschichte vom kan. Weibe. Wo lebte sie? Was trieb sie zum Herrn?

II. Lesen: K. § 129, 1.

Des Kindes Not ist der Mutter Not. Sie treibt zum Anrufen. Jesus schweigt erst; dann sagt er, dass er nur Heiland des Volkes Israel sei; er will den keimenden Glauben der Heidin prüfen und mehren. Sie murren auch nicht und geht nicht. Sie erträgt auch die stärkste Probe; sie denkt, du Mann mit den freundlichen Augen bist nicht so hart als es scheint. In ihrer Demut lässt sie sich sogar mit den Hündlein vergleichen. Liebe, Glauben und Demut: die drei erringen des Heilands Hilfe.

Wie mag das Weib darauf gekommen sein, den Herrn anzurufen? War das recht? War es auch klug?

III. Den Herrn riefen in ihrer Not auch an der Hauptmann von Kapernaum, die zehn Aussätzigen, der Blinde von Jericho, die Jünger auf dem Meere, Jakob, Moses. Dazu ist uns Gottes Namen auch gegeben.

Falsch gebrauchen die den Namen Gottes, die in der Not fluchen oder beim Zauberer Hilfe suchen. Das kan. Weib schwört nicht, dass ihre Tochter wirklich krank sei. Leichtsinrige, gottlose Menschen führen Gottes Namen immer im Munde.

IV. Er wird zwar —.

Rufe mich an — 21.

Wes das Herz — 21.

Ich sage euch, dass ihr allerdinge — 22.

Not lehrt beten.

V. Wozu soll mich das Wort antreiben: „in allen Nöten anrufen“? Ist es in der Krankheit genug, Hausmittel zu gebrauchen und den Arzt zu rufen? Welche frommen Leute aus der Bibel sollen zum Vorbilde dienen, wie man den Namen Gottes recht gebraucht? Welche gebrauchen ihn auf unheilige Weise? (Goliath, Simei, Petrus.) Was wird aber Christus gesagt haben, wie er die Kindlein segnete? Wie heisst also das Gegenteil

vom Fluchen? Nenne andere Personen, welche segneten! Der schöne Gruss des Morgenlandes: „Friede sei mit dir“. Wie spricht der Vater zum Kinde, das in die Welt zieht? Welche Sprüche und Liederverse handeln vom Anrufen, Segnen und Beten?

12. Beten, loben und danken.

Ziel: Der falsche und der rechte Gebrauch des Namens Gottes in andern, als den Zeiten der Not.

I. Den Namen Gottes hört man (leider) oft im gewöhnlichen Gespräche; das ist leichtsinniger und gedankenloser, also sündlicher Gebrauch. Im Handel und Wandel gebraucht man ihn beim Fluchen, Schwören, Lügen und Trügen. Dadurch wollen sich die Leute ein frommes Ansehen geben. (Heuchler.) Auch wenn der liebe Gott Glück, Freude, Segen spendet, gebraucht man oft den Namen Gottes in unerlaubter Weise. Wie man den Namen Gottes in solcher Lage recht gebraucht, lehrt uns die heutige Geschichte.

II. Lesen; K. § 144, 1.

Der Glaube der zehn Aussätzigen war anfangs noch nicht stark genug. Aber sie glaubten dem Worte des Heilandes, ohne zu sehen, und unterwegs wurden sie gesund. Ihre freudigen Gedanken sind: Schnell zum Priester, schnell nach Hause zu den Angehörigen. Neun vergessen aber ganz den Dank gegen den barmherzigen Wohlthäter. Nur einer, von dem man es kaum erwartet hatte, kehrt zurück und dankt. Wie hat sich diese Gesinnung entwickelt? (Gedanke an das frühere Leiden, Absterben der Glieder, Verstümmelung, Eitern, Sinne starben ab, von Menschen gemieden, sicherer Tod vor Augen; ferner Gedanke an die freudenvolle Zukunft, Gedanke an den barmherzigen Helfer u. s. w.) Christi Freude und Schmerz bei seinem Wiederkommen. Erst nannten jene ihn auch den „lieben Meister“, jetzt, da er ihnen geholfen hat, denken sie nicht an ihn. Gewiss ist es nicht das erste Mal, dass dieser Eine dankbar ist und jene Neun nicht danken. Wenn sie alle Zehn später, von neuer Not getrieben, hilfesuchend zum Heiland gekommen wären, was hätte der Herr ihnen gesagt?

III. Alle Frommen, auch die Engel, haben empfunden und gethan nach den Worten: das ist ein köstliches Ding, dem Herrn danken —. Moses nach dem Durchgange durchs Meer, Noah, Abraham, Jakob, Hanna, Salomo, Zacharias, Maria, der Herr dankt bei jedem Bissen Brot. Manche Feste im Kirchenjahre sind Dankfeste. Wenn wir uns überlegen, was Gott alles an uns gethan hat, fühlen wir uns zu fortwährendem Beten, Loben und Danken veranlasst, nicht bloss morgens, abends, bei Tische, zum Erntefeste u. s. w.

IV. Lobe den Herrn meine Seele — 25.

Danket dem Herrn — 26.

Lied: 15, 4 Ich rief dem Herrn —.

14 Nun danket alle Gott.

V. Wie ist Pauli Wort zu erklären: „Betet ohne Unterlass!“? Kann und soll man auch in der Not loben und danken? Hiob. Chrysostomus: Gelobt sei Gott für alles!“ Wie kann man sagen, Jesus ist uns ein Vorbild auch im Beten? Was soll das heissen: Das Gebet ist das Atemholen der Seele?

13. Wir sollen den Feiertag heiligen, die Predigt und das Wort Gottes heilig halten, gerne hören und lernen.

Ziel: Heiligung des Feiertags.

I. Feiertage, Ruhetage. Einsetzung. Also so alt wie die Welt, göttliche Ordnung, Tage allgemeiner, heiliger Ruhe. Wir Christen feiern den Sonntag, den ersten Tag der Woche, warum? — und andere Feste, welche? Wie werden die Sonn- und Festtage geheiligt?

II. Lesen: K. § 108.

Ostern eins von den drei hohen Festen der Juden. Knaben vom 12. Jahre an beteiligten sich. Hinaufziehen in Festkarawanen. Also die Arbeit ruhte. Die Schenswürdigkeiten der Grossstadt zogen das Jesuskind nicht an; im Tempel ist er am liebsten. Wenn man einen in der Ferne weilenden Menschen von ganzem Herzen liebt, so geht man gerne in das Haus, wo von ihm erzählt wird. Wie das leibliche Leben der Speise nicht entbehren kann, so war es ihm Bedürfnis, in Verbindung und Verkehr mit seinem himmlischen Vater zu stehen. Er muss sein in dem, das seines Vaters ist, das ist seine Heimat. Er kann sich nicht satt hören; er weiss, dass er noch einen anderen höhern Vater hat. Bleibt des Nachts im Tempel, unter den Säulengängen, die vom Mondlicht und vielen Tausend Sternlein, die ihm auch von der ewigen Heimat erzählen, beleuchtet werden. Wichtig das erste Wort, das wir aus seinem Munde kennen! Daher erkannte er im Fortgange seines Lebens immer mehr den heiligen Willen Gottes, blieb standhaft in Versuchung, fügte sich auch dem Schwersten, was sein himmlischer Vater über ihn verhängte, und blieb also Gottes „lieber Sohn“, an dem der Vater Wohlgefallen hatte.

III. So war Samuel gern im Hause des Herrn; so ruft der fromme Psalmist: Herr, ich habe lieb —. Unser Heiland oft im Tempel. So thun alle die, die regelmässig den Gottesdienst besuchen, andächtig singen, beten, hören — und nach dem gehörten Worte handeln. Wir lernen Lieder und Sprüche fürs Leben. Wer aber nie zur Kirche kommt, nie Gottes Wort liest, am Sonntage nur sündliche Vergnügungen aufsucht, der verachtet die Predigt und Gottes Wort, der entheiligt den Feiertag.

IV. Lasset das Wort Christi — 28.

Dein Wort ist meines — 5.

Suchet in der Schrift — 7.

V. Wie der Mensch aus zwei Teilen, aus Leib und Seele, besteht, so ist auch die Sonntagsfeier eine doppelte, eine irdische und eine himmlische. Wie wird der Sonntag schon äusserlich ausgezeichnet und von den andern abgesondert? (Reinigen der Strassen, der Häuser, Sonntagskleid, Sonntagsgericht, Blumen u. s. w.) Diese Absonderung verbunden mit dem Gottesdienste macht die Heiligung aus. Warum ist der Sonntag gut für Leib und Seele? Kannst du dir denken, wie es sein und werden würde, wenn es keinen Sonntag mehr gäbe? Warum ist der Sonntag die Sonne der Tage? Was hast du zu thun, wenn du dem Jesuskinde gleichen willst? Warum verdient der schwere Strafe, der den Gottesdienst stört? Wie verbringt ein frommes Kind den übrigen Teil des Sonntags? Die Worte: „Heilig halten, gerne hören und lernen“ — beziehen sich nicht bloss auf den Sonntag! Was wollen wir denen sagen, die da sprechen: Ich gehe lieber hinaus in die freie Natur, in den Wald und feiere da meinen Gottesdienst? Wenn wir den Feiertag heiligen, werden wir durch ihn geheiligt.

14. Wir sollen die Predigt und Gottes Wort nicht verachten.

Ziel: Die Entheiligung des Feiertags.

I. Was hast du schon als Entheiligung des Feiertags bezeichnen hören? Bestraft von der Obrigkeit. Ist aber auch Ungehorsam gegen das Gebot Gottes. Beim rechten Gottesdienst soll und muss die Arbeit ruhen. Störung anderer in ihrer Andacht. Ist aber jedes Werk am Sonntag verboten? (Der eigentliche Gottesdienst dauert nicht lange, und blosses Nichtsthun ist gefährlich).

II. Lesen: K. § 124, 1.

Aus dem Verhalten der Pharisäer sieht man, dass sie auch die geringste Arbeit am Sabbath für Sünde hielten. Sie wollen dem Herrn offenbar eine Falle stellen. Hilft er ihm, so übertritt er das Sabbathgesetz; hilft er ihm nicht, so übertritt er das Gesetz der Barmherzigkeit. Da schiebt er ihnen die Entscheidung selber zu: Aus Eigennutz schon würden sie am Sabbath ein Tier aus Lebensgefahr befreien. Sie können nichts antworten. Wie vielmehr wird uns die Liebe treiben, am Sonntage dem unglücklichen Bruder zu helfen! Das Gebot, den Nächsten zu lieben, ist ja am Sonntage nicht aufgehoben. Ja, seine Erfüllung ist höher und wichtiger. Ruhen und Stillesein ist ja am Sonntage gut und notwendig; aber wo die Not drängt, ist Arbeiten besser. Ruhe ist das Mittel, Frommsein der Zweck. Gute und fromme Gedanken fasst man in der Kirche; aber die Frömmigkeit muss sich offenbaren in guten, frommen Werken, sonst ist es keine.

III. So tadelten die Pharisäer die Jünger des Ährenausraufens halber — Gott will gewiss nicht, dass wir am Sonntag hungern. (Würde ja uns in der heiligen Ruhe auch stören!) Der Landmann darf am Sonntage, wenn plötzlich Ungewitter droht, seine Ernte hereinholen; der Arzt soll heilen, der Pfarrer predigen; in Feuers- und Wassersnot wird man thätige Hilfe leisten.

Jesus heilte am Sabbath auch den Wassersüchtigen und den Kranken am Teiche Bethesda.

IV. Des Menschen Sohn ist ein Herr auch —

Gedenke des — 27.

V. Warum hat Gott das Ruhen von der Arbeit geboten? Wie willst du einst als Erwachsener, als Hausherr oder Dienstherr für rechte Sonntagsfeier sorgen? Ist es erlaubt, am Sonntage Musik zu treiben, ein gutes Buch zu lesen? Wie begeht ein Schüler den Sonntag recht? — Was soll man denen sagen, die Sonntags ohne Not arbeiten? Soll der Sonntag nicht auch den Tieren eine Wohlthat sein? Giebt es Arbeiten, die man einen Gottesdienst nennen könnte? (Jak.: Ein reiner —).

15. Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren — ihnen dienen, gehorchen, sie lieb und wert haben.

Ziel: Die Pflichten eines Kindes gegen die Eltern.

I. Bis jetzt meist Pflichten gegen Gott genannt: ihn fürchten, lieben, ihm vertrauen; beten, loben, danken, ihm dienen. Das göttliche Gesetz wendet sich nun auf die Menschen, will das Verhalten der Menschen untereinander regeln. Nächster ist jeder Mensch, der meiner Hilfe bedarf, (Gl. vom barmh. Samariter), überhaupt jeder Mensch ohne Unterschied. Die Nächsten für das Kind sind die Eltern.

II. Lesen: K. § 25.

Joseph liebt seinen Vater, fragt immer zuerst nach dem Befinden; Geschenke, Einladung nach Gosen; kommt zu seinem Sterbebette, hört und erfüllt den letzten Willen, beweint den Toten, ehrt sein Andenken.

Er ehrt ihn, obgleich sein Vater niedriger stand, zieht ihm — wie dem Könige — entgegen, stellt ihn Pharao vor.

Er dient und gehorcht ihm, erfüllt seinen Willen, ihn in Kanaan zu begraben, rettet ihn und die Seinen vor Hungersnot, verschafft ihnen das beste Land, verzeiht den Brüdern.

III. So handelte Isaak, bescheiden, gehorsam, willig; so sorgt Esau für Wild, — so diente Ruth ihrer Schwiegermutter, — so achtete Naboth das Erbe seiner Väter, — so war Jesus seinen Eltern unterthan und sorgte noch am Kreuze für die verlassene Mutter. Luther und andere fromme Männer als Kinder. So schämte sich Kurzhagen nicht der geringen Eltern. Ganz anders als Joseph freilich handeln die Brüder an ihrem Vater.

IV. Ehre Vater und Mutter mit — 32.

V. Wie kannst du dem Joseph, dem Heiland, dem Ruth schon als Kind ähnlich sein? Wie lässt sich der Spruch: Lasset uns ihn lieben — auch auf die Eltern anwenden? Kann man die Eltern auch nach ihrem Tode noch ehren? Was würdest du thun, wenn du einmal reicher und vornehmer würdest als deine Eltern?

Aus Mienen und Worten schon kann man merken, ob ein Kind die Eltern liebt und ehrt. — Das Verhalten eines bescheidenen, schweigsamen Kindes verglichen mit dem eines vorlauten, naseweisen. — Warum kann man sagen, unsere Eltern sind unsere grössten Wohltäter, unsere nächsten Herren und Gottes Stellvertreter? — In welchem Falle dürfen wir den Eltern nicht gehorchen? (Rebekka, Jakob.) — Bei welchen Personen sind die Worte: „auf dass es dir wohlgehe und —“ in Erfüllung gegangen? Bei Joseph und Ruth. Die Pflicht für die Eltern zu beten.

16. Wir sollen unsere Eltern nicht verachten noch erzürnen.

Ziel: Wie ein böses Kind sich gegen seine Eltern versündigt und wie es bestraft wird.

I. Seid ihr immer gute Kinder gewesen? Was sagt euch euer Gewissen? Wornach habt ihr aber gestrebt, wenn ihr wusstet, ihr hattet eure Eltern betrübt? Heute hören wir von eines recht bösen Kindes Sünde und Strafe.

II. Lesen: K. § 68, 1, 4.

Absalom empört sich, will nicht mehr seinem Vater und König gehorchen, will selbst herrschen, den Vater vom Throne stossen. Er war eitel auf seine Schönheit, sein Haar, macht gern viel Aufsehen; der Vater soll nichts mehr gelten. Der Sohn ist hochmütig, hält sich für klüger und besser als sein Vater; unzufrieden, und doch hatte ihm der Vater viel geschenkt; herrschsüchtig, will König sein.

Um das zu erreichen, heuchelt und schmeichelt er dem Volke, verleumdet seinen Vater, erregt Unwillen gegen ihn, wiegelt das Volk auf.

David war so gut gegen ihn gewesen; er aber verachtet das; David war ein guter, der von Gott erwählte König; Absalom aber macht das Volk abwendig, verführt andere zur Sünde. Es fehlt nur noch ein Sieg, die Gefangennahme und Ermordung Davids. David ist tief betrübt, bekümmert, oder „erzürnt“. Da tritt Gottes Strafgericht ein.

III. So verachten Elis Söhne das Gebot des Vaters und nehmen ein Ende mit Schrecken. Der verlorene Sohn verachtet den liebevollen Vater und gerät in grosses Elend; so schlecht handelten die Söhne Jakobs; auch Lot verdient Tadel wegen seines Eigennutzes und seiner Unehreerbietigkeit; Ham, die bösen Knaben bei Elisa.

IV. Du sollst deinen Vater — (4. Gebot.)

V. Die Klage des Vaters über einen ungeratenen Sohn: „Du bist ein Nagel zu meinem Sarge!“ — Gilt bei der Geschichte Absaloms dir auch das Wort: „Du bist der Mann?“

17. Wir sollen auch die Herren ehren.

Ziel: Die Pflichten gegen die Herren.

I. Ausser den Eltern, unsern nächsten Herren, giebt es noch andere. Hausherren, Dienst- und Lehrherren, die Lehrer, die Geistlichen, die Obrigkeit, den König, den Kaiser. Auch diese sind Stellvertreter Gottes. Was sind wir ihnen schuldig?

II. Lesen: K. § 14, 2—4.

Elieser ist ein Knecht, wie er sein soll. Er achtet seinen Herrn; er gehorcht ihm bereitwillig; er ist treu und ehrlich; er betet für seinen Herrn; er ist gewissenhaft und uneigennützig, eifrig, opfert seine Bequemlichkeit und Ruhe, setzt sich Gefahren aus, ist fromm und überlässt Gott die segensreiche Durchführung des Planes.

III. So ein treuer Knecht war auch Joseph, der Knecht des Hauptmanns von Kapernaum. Wir als Unterthanen ähnliche Pflichten. Unterthanentreue lernen wir ferner kennen bei dem Herrn Jesus, bei Paulus, Stephanus, Johannes dem Täufer, Sokrates! Böse Unterthanen waren die Rotte Korah, Aaron und Mirjam, böse Knaben bei Elisa, Absalom und seine Anhänger, die Leute in der französischen Revolution, die Bösewichter, welche auf Kaiser Wilhelm I. schossen.

Erinnerung an den Bauernkrieg.

IV. Jedermann sei unterthan — 33.

Gebet dem Kaiser —

Gehorchet euren Lehrern — 34.

Thut Ehre jedermann — 35.

Vor einem grauen — 36.

V. Wie Elieser gegen Abraham, so soll jeder Unterthan gegen seine Obrigkeit sein. — Das Bild eines Hauswesens, wo alle, Herrschaft und Dienende, Eltern und Kinder, ihre Pflicht thun. — Warum zahlen wir Steuern? — Warum beten wir im Kirchengebete für Kaiser, König und Obrigkeit? — Was lernen wir aus dem Beispiel unsers Königs, unserer Armee aus dem Kriege 1870/71? — Wie verhält sich ein guter Dienstbote in Abwesenheit seiner Herrschaft? — Warum werde ich mich nie unter die mischen, welche Aufruhr und Empörung predigen? — Gute Kinder, gute Unterthanen. Welches ist die erste Bedingung für die Wohlfahrt eines Volkes?

„Auf dass es dir wohlgehe und du lange lebest auf Erden.“

18. Du sollst nicht töten — dem Nächsten an seinem Leibe keinen Schaden noch Leid thun.

Ziel: Das Leben des Nächsten soll uns heilig sein.

I. Unser Leben kommt von Gott; er ist der Herr alles Lebens; er giebt es, er nimmt es; er bestimmt unsern Geburts- und Sterbetag. Der du die Menschen lässtest — Aber gleich die erste Seele, die in den Himmel kam, hatte Gott nicht gerufen.

II. Lesen: K. § 4.

Gott sah Habels Opfer gnädig an, weil Habel fromm war. Kain hätte den Grund seiner Ungnade nur in sich selber suchen müssen. Der Neid führt zum Grimm oder Zorn. Den Zorn hätte er bekämpfen müssen. Gott warnt ihn! Die Sünde gleich einem wilden Tiere ist vor der Thür des Herzens. Jetzt war es noch Zeit. Aber Kain lässt der Sünde ihren Willen. Der Hass führt zum Morde! Habel liegt dort in seinem Blute: bleich, kalt, starr, Leib und Seele haben sich getrennt. Gott hatte ihm das Leben gegeben, — Kain sollte durch ein längeres frommes Leben sich auf den Himmel vorbereiten, sollte Beruf auf Erden erfüllen, den Eltern im Alter dienen, sich mit ihnen und andern des Lebens erfreuen. Damit ist es nun aus. Schreck, Trauer der Eltern, wie sie den Toten finden. Eva will den „Schlafenden“ wecken! Strafe des Mörders: Ewige Furcht und Gewissenspein, nirgends Ruhe, Verlust der ewigen Seligkeit.

III. So verstündigten sich auch David, Pharao, Naboth, Abimelech und Isebel, wenn sie die Mordthaten auch durch andere ausführen liessen. Vgl. Absalom, Jael, Moses.

Pharao und die Ägypter machten überdies den Israeliten das Leben sauer mit schwerer Arbeit; Pharaos geheimer Plan war, den Israeliten Schaden am Leibe zuzufügen. Ihnen gleichen die, welche aus Leichtsinne, Übermut, Bosheit durch Stossen, Puffen, Schlagen, beim Spiel u. s. w. den andern Schaden zufügen, Kinder zum Brantweintrinken, Essen schädlicher Dinge verführen.

Die Söhne Jakobs fügten ihrem Vater Leid, Kummer, Gram zu: die schaden dem Leben auch. Ähnlich die Söhne Elis, Absalom! Böse Kinder liefern den Nagel zum Sarge der Eltern!

IV. Das fünfte Gebot.

Ist es möglich, so viel — 37.

V. Inwiefern und wie weit passt die Geschichte von Kain und Habel auch auf euch? — Die Obrigkeit, die nach dem Wort der Schrift den Mörder tötet, der Soldat in der Schlacht — sie morden nicht. Worin liegt der Unterschied? Warum kannst auch du nicht sagen: Das fünfte Gebot habe ich gehalten? Was hast du beim lebhaften Spiel mit andern zu beobachten?

19. Wir sollen dem Nächsten helfen und ihn fördern in allen Leibesnöten.

Ziel: Der Mensch soll barmherzig sein.

I. Hass, Gegensatz Liebe. Hass führt zum Morde, will vernichten. Liebe will retten, wo Gefahr und Not. Leibesnot kann verschieden sein. Was thut ein Barmherziger?

II. Lesen: K. § 135, 1.

Die Räuber und Mörder misshandeln, berauben und lassen ihn liegen. Fühllos, Herz kalt, von Stein. Der Priester und Levit wissen, dass der Unglückliche umkommen muss, wissen, was hier zu thun ist. Sind noch schlechter als die Räuber. Aber weil hier niemand Zeuge der guten That gewesen wäre (in Jerusalem anders!), weil sie sich vielleicht fürchten, weil sie sich nicht in die Lage des Unglücklichen versetzen, helfen sie nicht. Sind auch Mörder. Unterlassungssünde. Der Samariter barmherzig, nicht bloss Mitgefühl, hilft gleich, mit der That, freiwillig, furchtlos, uneigennützig, gründlich. — Wie hat sich wohl diese barmherzige Gesinnung entwickelt?

III. So handelten Abraham, Joseph, die Tochter Pharaos, Hauptmann von Kapernaum, Petrus, Ruth, Rahab, Moses, Elias, Jesus, der „brave Mann“, Johanna Sebus, — so wird heute gethan in den Kranken-, Armenhäusern, an Witwen und Waisen, in Feuers- und Wassernot.

Jesus der rechte Samariter.

IV. Das fünfte Gebot.

Liebet eure Feinde — 38.

V. Wo wird das Wort Christi: Gehet hin und thuet desgleichen! — heute erfüllt? Wie kannst du dem Samariter gleichen? Auch den Feind in der Not soll unsere Barmherzigkeit treffen. Wissen und thun ist zweierlei. Urteile über das Sprichwort: Jeder ist sich selbst der Nächste! Kann man den lieben Gott einen barmherzigen Samariter nennen? Giebt es eine Not grösser als Leibesnot? Welchen Wert hat der Becher kalten Wassers in des Heilands Augen? Was hast du unbeaufsichtigten kleinen Kindern gegenüber für eine Pflicht? Vgl. Christi Gleichnis vom jüngsten Gericht!

20. Du sollst nicht ehebrechen — wir sollen keusch und züchtig leben in Worten und Werken.

Ziel: Die Sünden des Ehebruchs und der Unkeuschheit.

I. Ehe, Geschichtliches über die Einsetzung. Ehe ein heiliger Stand, so alt als der Sabbath. Ehepaare: Die Eltern, Abraham und Sarah, Isaak und Rebekka, Joseph und Maria. Das erste: Adam und Eva, Gott hat die Ehe gestiftet; es ist eine heilige Ordnung. Ehebund. Eheleute sollen einander Gehilfen sein, Freude und Leid teilen, Kinder gut erziehen, einander fördern im Christentume; so Joseph und Maria zusammen in dem Tempel. Pflicht der Liebe und Ehre. Treue bis zum Tode. Eheschliessung: Liebe führt sie zusammen; bürgerliche und kirchliche (Standesamt, Kirche). An Gottes Segen — Versprechen: Liebe, Treue. Ehebruch:

II. Lesen: K. § 67, 1.

Auch der fromme David ein Sünder, Ehebrecher, Mörder. Wie möglich? Glück gehabt, hält sich für einen Liebling Gottes, wird sicher, hochmütig, verehrt Gott nur noch mit den Lippen, achtet nicht mehr auf Gottes Gebot, geht müssig. (Alter Kaiser Wilhelm auch in den Krieg.) Müssiggang ist aller Laster Anfang. Sieht Bathseba; weil sein Herz nicht keusch und züchtig, begehrt er sie. Er liebt und ehrt sein rechtmässiges Weib nicht mehr. Das ist Ehebruch. Hätte sollen an Gott denken, an seine Unterthanen, denen er ein gutes Beispiel schuldig ist. Er wird sogar ein Mörder. Die böse Lust, die Unkeuschheit, hat sein ganzes Herz eingenommen. Sein Gewissen schläft. Wie erwacht es wieder? Welche Strafen treffen ihn? (Tod des Kindes. — Absalom!)

III. So begehrte Potiphars Weib den Joseph, so sündigten Herodes und Herodias. So alle, auch Kinder und Jünglinge, die ihr Herz nicht rein halten von bösen Gedanken, die unzüchtige Worte, Redensarten gebrauchen, schamlose Bilder malen.

IV. Schaffe in mir — 41.

Was wahrhaftig — 42.

Dein Lebenlang — 14.

Selig sind, die reines — 60.

Wie sollte ich —.

V. Was bei der Eheschliessung zu beobachten ist, lernt man aus Isaaks Verheiratung. — Ehebruch der Eltern, ein grosses Unglück für Kinder. Wie hat sich ein gutes Kind zu verhalten, wenn es schamlose Worte hört, schlechte, unzüchtige Bilder sieht? Wie hält man sich das Herz rein? Kind, wirst du rot, so warnt dich Gott! Der Leib ein Tempel des heiligen Geistes.

21. Du sollst nicht stehlen — nicht des Nächsten Geld oder Gut nehmen, noch mit falscher Ware oder Handel an uns bringen.

Ziel: Die Sünde des Diebstahls.

I. Die Erde ist des Herrn; den Menschen hat er Eigentum zur Verwaltung gegeben. Geld und Gut uns zu Nutz und Freude, dem Nächsten zu helfen, Gott zur Ehre. Erlangt durch Arbeit, Kauf, Tausch, Erbe, Gewinn. Dem entgegen der unrechtmässige Erwerb.

II. Lesen: K. § 50, 2.

Achan handelt gegen Gottes Gebote, befriedigt nur seine Lust, nimmt es heimlich, verbirgt es mit List. Unglück und Schande übers ganze Volk. Strafe streng. Er ein Dieb. Hält nicht auf die Ehre, dass kein unrechtes Gut unter dem seinen.

III. So handelten die, welche im Gleichnisse vom barmherzigen Samariter den Reisenden überfielen, „Räuber“, der ungerechte Haushalter, Judas. Das ist grober Diebstahl. So versündigen sich auch die, welche falsche, geringe Ware für gute verkaufen, (Kaufmann, Bäcker, Fleischer, Viehhändler,) falschen Handel treiben, geringes Gewicht und Mass, falsches Geld gebrauchen, Fehler der Ware verschweigen, die Unwissenheit der Käufer benutzen u. s. w. Dasselbe treiben Wucherer, ungerechte Arbeitgeber, treulose Arbeiter, unehrliche Finder, Zoll- und Steuerhinterzieher. (Hinweis auf die Zöllner zu Jesu Zeiten, auf den reuevollen Zachäus!) Das ist Betrug oder feiner Diebstahl. Diebe sind auch Schüler, die wenn auch nur Geringes stehlen, Feder, Papier, Briefmarken, Bilder. Den Achan bethörte die Lust, andere der Unglaube; sie sagen: Not kennt kein Gebot. Geiz, Habsucht, Ungenügsamkeit war es bei Judas, Zachäus, Müssiggang und Verschwendung beim ungerechten Haushalter. Den Achan traf Todesstrafe; heute: böses Gewissen, Schande, Gefängnis, Zuchthaus. Ein Dieb ist kein Kind Gottes mehr.

IV. Wer gestohlen hat — 43.

Es ist ein grosser Gewinn — 44.

V. Wie wollen wir dem Geizigen, Habsüchtigen, Ungenügsamen, Müssiggänger, Verschwender raten, dass sie nicht gegen das 7. Gebot sündigen? — Wie denkst du über das Wegnehmen von „Kleinigkeiten“? — Warum wird ein Dieb unter den Schülern fortgejagt? — Ein solcher Dieb stürzt sich und seine Eltern in Unglück, Schmach und Schande; wozu willst du also deine Mitschüler anhalten? — Der Hehler ist so gut als der Stehler. — Welche Eigenschaften Gottes vergegenwärtigt sich ein ehrlicher Mensch? Wie wichtig Christi Wort: Sammelt die übrigen Brocken, dass nichts umkomme!

22. Wir sollen des Nächsten Gut und Nahrung helfen bessern und behüten.

Ziel: Die Sorge für des Nächsten Eigentum.

I. Des Nächsten Eigentum kann in Gefahr kommen. Wassernot, Feuer, Kriege, Diebe, Brandstifter. Wie äussert sich da die Nächstenliebe?

II. Lesen: K. § 9.

Bosheit, Unklugheit, Niederlage des Königs von Sodom, Plünderung, Gefangennahme, Wegführung. Lots Jammer, Klage, wohl auch Selbstvorwurf. Sein Zweifel, gewiss auch Gebet und Hoffnung. Hoffnung auf Gott und Abraham. Abraham besitzt nicht Schadenfreude; sagt nicht, „dem ists recht!“ sagt nicht: „ich bin zu schwach; es könnte mir schlimmer ergehen.“ Nein: nur der Gedanke: Hier musst du helfen, und du kannst — mit Gottes Hilfe — ihn erretten. Und Gott hilft! Dank, Scham, Vorsatz Lots. Uneigennützigkeit Abrahams. Also nicht Aussicht auf Lohn hatte ihn getrieben.

III. So handelte Joseph als treuer Haushalter und später als weiser Rat; so Jesus durch Wort und That ein Beispiel edler Wohlthätigkeit (Hochzeit zu Cana). Elias hilft der Witwe, Ruth, die drei Weisen aus dem Morgenlande, der barmherzige Samariter. So wohlthätige Vereine, Frauen-, Armenvereine, innere Mission. Christbescherung für arme Kinder.

IV. Wohlzuthun und — 45.

Selig sind die Barmh. — 60.

V. Wie erfüllen Dienstleute, Aufseher dieses Gebot? (Treue.) Wie kannst du dich in des Nächsten Haus, Hof, Garten, Feld, Wald und Wiese dienstfertig erweisen? Lässt sich der Uneigennützig für freiwillige Dienste bezahlen? Meister Hämmerlein zeigte Gemeinsinn. Wie kannst du schon wohlthätig sein? Wie hoch schätzt Christus die Wohlthätigkeit? Wie kann der Landmann, der Handwerker dem andern mit gutem Rate helfen? Guter Rat ist oft mehr wert als Geld! Wie kann man einem armen strebsamen Handwerker helfen? (Kunden zuweisen.)

23. Du sollst nicht falsches Zeugnis reden wider deinen Nächsten, — nicht fälschlich belügen, verraten, afterreden oder bösen Leumund machen.

Ziel: Wie durch die Aussage der andere in grosses Unglück gestürzt werden kann.

I. Die Aussage, das Zeugnis vor Gericht und im Leben geschieht mit dem Munde oder schriftlich. Da kann viel Gutes (s. vor Einheit!) aber auch viel Böses gestiftet werden. Das Zeugnis muss wahr sein, mit der Wirklichkeit übereinstimmen.

II. Lesen: K. § 75, 1.

Ahab hätte sich sollen sagen: Es geht nicht, ich will ablassen. Aber Unmut. Isebel denkt über königliche Macht anders. Von der ist freilich nichts Besseres zu erwarten. Ihr Plan ist klug, („Schein des Rechts“) aber ruchlos und abscheulich. Gegen 9., 8., 7., 5. Gebot. Verführt noch andere. Naboth verliert Ehre und Leben. Aber Gott straft furchtbar. Das war falsches Zeugnis vor Gericht.

III. So Absalom (falsches Zeugnis, afterreden, = hinter dem Rücken, bösen Leumund machen) aus Herrschsucht, um die Leute zu täuschen, dem Ansehen des Vaters zu schaden, sich zu nützen. So Jakob aus Eigennutz, den Vater zu täuschen. Die falschen Zeugen brachten den Herrn ums Leben. Judas, der den Herrn verrät, redet zwar wahr, aber in böser Absicht. Potiphars Weib bringt durch falsche Anklage den Joseph um Ehre und Freiheit. Die Pharisäer beschuldigen oft den Herrn, er sei ein Sünder, stünde mit dem Teufel im Bunde.

IV. Leget die Lüge — 46.

Richtet nicht, auf dass — 47.

V. Warum willst du auf deine Ehre und deinen guten Namen halten? Und wie? Ist ein grosser Name allemal ein guter Name? Der gute Name muss vor Gott gelten. Vgl. Naboth und Christus am Kreuze. Kaiser Wilhelm I. hat einen grossen und guten Namen. Wo und bei welcher Gelegenheit hast du schon Zeugnis ablegen müssen? Ein treuer Freund ist verschwiegen wie das Grab. Aber giebt es nicht Geheimnisse, die man offenbaren muss? Das Gewissen wird es schon melden. Wie beweistest du das Wort: „Lüge ist teuflisch, Wahrheit göttlich?“ Warum sagt Christus: Der Teufel ist ein Vater der Lügner? Kann man auch durch Schweigen ein falsches Zeugnis ablegen? Was willst du dir vornehmen, wenn du einmal ein Zeugnis zu schreiben oder vor Gericht abzulegen hast?

24. Wir sollen den Nächsten entschuldigen, Gutes von ihm reden und alles zum Besten kehren.

Ziel: Durch unser Zeugnis können und sollen wir dem Nächsten förderlich sein.

I. Die Zunge ein gewaltiges Glied, im Schlechten (s. vor. Einheit! „schlägt den Rücken ein“) und Guten mächtig. (Prediger, Feldherr pp.) Die Sünden und Pflichten des zweiten Gebots. Die Liebe zum Nächsten soll uns treiben.

II. Lesen: K. § 62, 1. 2.

David in Lebensgefahr irrt im Lande umher. Es bleibt ihm Gott und sein Freund Jonathan, der Sohn seines Todfeindes. Jonathan trauert mit ihm, tröstet ihn, verspricht Hilfe, wagt sogar sein Leben, — unverzagt redet er Gutes von ihm, weist auf seine Schuldlosigkeit hin, will Versöhnung stiften, alles zum Besten kehren, trotzdem er weiss, dass David Nachfolger (also nicht er) Sauls werden soll. Jonathan wird von Liebe zum Nächsten und von Liebe zur Wahrheit getrieben. Wie ist Jonathan so geworden? Das Gute, was wir vom Nächsten reden, muss wahr sein!

III. Jesus entschuldigt seine Jünger, die den Sabbath gebrochen haben sollen, die Maria bei der Salbung; Pontius Pilatus geneigt, der Wahrheit zum Recht zu verhelfen; Alexander der Grosse hielt das andere Ohr für den Beklagten zu; auch wir wollen Petrum, Mosen mit Übereilung entschuldigen; Jesus entschuldigt die Kriegsknechte mit Unwissenheit. Jaels Mord bleibt Sünde; aber was lässt sich zur teilweisen Entschuldigung anführen? (Sie ein Weib, er der Landesfeind u. s. w.). Die Leute von Kapernaum reden Gutes vom Hauptmann.

IV. Das achte Gebot.

V. Wie willst du dich im Hinblick aufs achte Gebot zu deinen Schulkameraden verhalten? Wen nennt man einen Doppelmenschen? Woran willst du denken, wenn ein Mitschüler angeklagt wird? Wenn seine Schuld wirklich erwiesen ist? Hast du was gegen deinen Nächsten, so rede ihm frei ins Gesicht, „unter vier Augen“, aber schweig gegen andere.

25. Du sollst nicht begehren — sondern förderlich und dienstlich sein, anhalten, dass alle bleiben und thun, was sie schuldig sind.

Ziel: Das böse Begehren oder die böse Lust.

I. Begehren, was man gern hat. Bsp. — Was wird man nicht begehren? Zachäus begehrte Jesum zu sehen. Es giebt ein gutes, heiliges und ein böses Begehren. Es wohnt beides im Herzen und wird offenbar durch Wort und That.

II. Lesen: K. § 15, 1. 2.

Jakob trachtet nach dem Rechte der Erstgeburt (Doppeltes Erbe, Herr und Fürst). Das ging doch eigentlich nicht zu ändern. Aber er benutzt die Müdigkeit, die Gier, den Leichtsinns seines Bruders; (Läst!) lässt sich schwören, (Schein des Rechts!) betrügt auch den Vater, der blind ist (Schlangenlist!). Er hätte die böse Lust in ihm ersticken sollen. Aus dem Herzen kommen arge Gedanken: Neid, Habgier. Gott sieht aber das Herz an. Böse Lust ist auch Sünde, ist der böse Quell, die böse Wurzel.

III. Böses Gelüsten hatte Eva; Ahab, ungenügsam, neidisch, gönnt Naboth den Weinberg nicht. Naboth wird umgebracht; nun hat Ahab den Schein des Rechts! Laban will alles für sich haben; David und Herodes suchen das Weib, Absalom die Unterthanen abzuspannen, abzudringen, abwendig zu machen. Böse Leute verführen das Gesinde zur Untreue. Anders handelten Joseph bei Potiphars Weib, Paulus, (Onesimus, Philemon) Abraham bei Lot. Jonathan schützt David in seinem Rechte auf den Thron.

IV. Das neunte und zehnte Gebot.

Ich weiss, dass in mir — 48.

Das Dichten des —,

Selig ist der Mann — 49.

Wenn du fromm —.

Wachet und betet —.

V. Wenn ein Herz voll böser Lust sichtbar wäre, wie würde es aussehen? In welchen Geboten war schon von der bösen Lust zu reden? In allen. Manches Herz gleicht dem übertünchten Grabe. Böse Lust bringt stete Unruhe. (Feuer im Erdinnern.) Wo hast du schon böses Gelüsten gefühlt? Was hättest du zu Jakob und Esau gesagt? Gebot, Wort Gottes, Gedenken an Christi Kreuzestod töten die böse Lust. Was thust du, wenn des Nächsten Haustiere irgehen?

26. Der Herr will die Sünden der Väter heimsuchen an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied.

Ziel: Wie der eifrige Gott den Sünder bestraft.

I. Eifrig = ruht nicht eher, bis bestraft oder belohnt. Ist kein schwacher Vater wie Eli. Er ist gerecht und heilig. Sünder, der die Gebote Gottes übertritt, Gott dräuet = kündigt Strafe an; aber er erfüllt auch die Drohung.

II. Lesen: K. § 3.

Gott wollte erkennen, ob die Menschen sein Gebot halten würden. Er wünschte es. Die Schlange log und betrog. Das Weib vergass Gottes Gebot und bekam böse Lust. Adam hätte hindern sollen. Erschrecken, Furcht und Angst, böses Gewissen, Unwissenheit und Thorheit (vor Gott verstecken), Austreibung, Schmerzen, Mühe, zuletzt der Tod = das ist die Strafe.

III. Von Sünden und ihren Strafen redet die heilige Schrift oft. (Heimsuchung.) Bsp. Man teilt sie ein in Gedanken-, Wort- und Thatssünden, Begehungs- (Mörder) und Unterlassungssünden (Priester und Levit), Schwachheits- (Petrus, Moses) und Bosheitssünden (Judas). Brüder Josephs, David — die Sünden wachsen, sie machen den Menschen zum Knechte. So beim Trunkenbold, Spieler. Die Heiden — tiefer in Irrtum und Unwissenheit; endlich der Tod. Hier der geistliche: das Herz weiss nichts mehr von Gott. Der verlorene Sohn, alle Verschwender, Unmässige, Müssiggänger — arm, krank, elend; zuletzt der leibliche Tod. An Gottes Stelle straft auch die Obrigkeit. Gott kann auch selbst sein Strafgericht kommen lassen ohne Zuthun der Menschen. Sündflut, Pharao, Sodom, Israel, Absalom. Ahab, Isebel, Jerusalem. Rudolf von Schwaben pp. Ewige Strafe — ewiger Tod.

Auch tragen Kinder mit die Strafen der Eltern. (Armut, Krankheit pp.)

IV. Beschluss der Gebote.

Irret euch nicht — 57.

Der Tod ist der — 58.

Gerechtigkeit erh. — 59.

V. Welche Strafen habt ihr schon gefühlt? (böses Gewissen, Angst, körperliche Züchtigung, Ausschliessung, Schande pp.) Sünde und Schneeball. — Wo hast du schon gesehen, dass die Sünde der Leute Verderben ist? Warum ist Gott geduldig und langmütig? — Urteile über den Tag von Sedan! Unterlassungssünde eines Schülers, Lehrers, Hausvaters, der Obrigkeit. Wann sagt man: „das ist Gottes Finger?“

27. Der Herr will denen, die ihn lieben und seine Gebote halten, wohlthun bis ins tausendste Glied.

Ziel: Wie der eifrige Gott die Frommen belohnt.

I. Fromm, Bsp., wer Gott liebt und fürchtet und seine Gebote hält. Gottes Wohlthun ist vielfach.

II. Lesen: K. § 57.

Ruth war schon gute Gattin und Schwiegertochter im Moabiterlande („Barmherzigkeit gethan“). Nicht Heimat, Volk, ihre Götter können sie abhalten. Ist fromm und gläubig geworden, liebt den wahren Gott. Sie arbeitet fleissig, mühsam, ist demüthig, bescheiden. Lohn: reicher und frommer Mann, Stammutter Davids und Christi. Das eine hohe Ehre; „bis ins tausendste Glied.“ Auch bei ihren Bekannten geehrt, erntet Anerkennung und Liebe.

III. Hiob, jeder Fromme, wie Assaph, ist ruhig, in Gott ergeben, glücklich, hat ein gutes Gewissen. Joseph, David, Daniel hatten Glück im Berufe. Abraham, Joseph, Salomo, Hiob, Ruth haben Segen an irdischen Gütern und — was höher ist, Gottes Wohlgefallen! Jakob, David, Daniel, die Apostel, Elisa, die drei Männer im feurigen Ofen fanden Schutz in Gefahr. Der grösste Segen ist die ewige Seligkeit.

IV. Beschluss der Gebote.

Bleibe fromm — 12.

Sei getreu bis an — 150.

Wenn ihr alles — 53.

V. Auf welche Weise werden Nachkommen frommer Menschen gesegnet? Wie sorgen also Eltern am besten für das Glück ihrer Kinder? Warum nennt Luther Gottes Wohlthun Gnade? Welches ist der einzige Weg, damit es einem wohlgehe? Wozu treibt uns der Beschluss der Gebote an? Erklärung des Wortes: das Gesetz ist ein Zuchtmeister auf Christum.